Ex Bibliotheca
Collegii Evangelici,
Aug. Vindel.

L. M. Steinberger Sculps. A. V.

Oct. H.A.g.a. 8.

GS
6280

Heliogabalus
und
Alexander Severus;

Römische Geschichten.

Mit
einer Erklärung einiger
Römischer Alterthümer.

Aus dem Französischen
des [Charles-Joseph de]
Herrn Mayer
übersetzt.

DES COLLEGIUMS IN AUGSBURG ST. ANNA

Münster, bey P. H. Perrenon,
1779.

Zueignungsschrift

an

den Herrn Grafen von Provence,

Brudern des Königs.

Gnädigster Herr!

Die Römer, welche man allezeit anzuführen gezwungen ist, wenn man etwas Großes sagen will, hatten einen öffentlichen Bedienten eingesetzt, welcher dem Wagen desjenigen, der triumphirte, folgen und demselben zurufen mußte: Erinnre dich, daß du ein Mensch bist, und denke an die Zukunft. Bey den heutigen Regimentsverfassungen hat man es vergessen, einen solchen Mann nächst dem Throne

zu stellen. Die Geschichte muß diesen Mangel ersetzen. Wenn man Ew. Königl. Hoheit die Schilderung Heliogabals vorlegt, so ist es eben so viel, als wenn man sagte: Erinnern Sie sich, daß Sie ein Mensch sind. Ew. Königl. Hoheit werden sehen, daß der Geschichtschreiber Vorrath zum Urtheile der künftigen Zeiten liefert. Er entdeckt die Tyrannen, und rühmt die wohlthätige Männer, welche der Menschheit Ehre machen. War ich oft genöthiget, die Feder wegzulegen, müde, nichts als Laster geschildert zu haben, und erschrocken über diejenigen, die ich noch schildern mußte; wie sehr wurde ich im Gegentheile entzückt, als ich die Geschichte Alexanders schrieb! mein Auge sah mit Vergnügen auf die schon gezeichnete Karaktere zurück. Es ist allzu angenehm, einen guten König anzukündigen. Die Erinnerung desselben stellt unsrer Empfindung das rührende Gemählde von einer Million, durch einen einzigen Mann glücklich gemachter Unterthanen, vor. Nicht

we-

weniger wichtige Bewegründe trieben mich noch mehr dazu an. Das waren tausend übereinstimmende Züge zwischen Alexandern und Ew Königl. Hoheit. Einerley Wohlthätigkeit, einerley Klugheit, einerley Trieb zur Verbesserung, einerley Jugend. Wenn ich nicht befürchtete, Ew. Königl. Hoheit zu mißfallen, welche die Lobeserhebungen hassen, so würde ich die Vergleichung noch weiter fortsetzen. Glücklich ist der Geschichtschreiber, welcher dazu ersehen ist, die wichtigen Handlungen eines so theuren Lebens der Nachwelt zu überliefern! Diese Geschichte wird zum Pendant der Geschichte des Durchlauchtigsten Souverains dienen, unter welchem wir jetzt leben, und mit welchem Ew. Königl. Hoheit die Liebe und Verehrung der Franzosen theilen.

Geruhen Sie, **Gnädigster Herr**, die Zeugnisse des tiefsten Respekts anzunehmen, mit welchen ich bin

Ew. Königl. Hoheit

gehorsamster und treuester Unterthan
Mayer, Ecuyer.

Vorbericht.

Obgleich die Römische Geschichte alt, und eine der wichtigsten ist, so ist sie doch deswegen nicht allzubekannt. Die Leute, welche man vom guten Ton nennet, würden sehr verdrüßlich seyn, wieder zum Livius zurück zu kehren, wenn sie einmal aus der Schule sind. Was die Damen betrift, so würde ich ihnen mit Unrecht eine solche Unwissenheit vorwerfen, welche von ihrer Erziehung herrührt. Man giebt ihnen nichts als Romane in die Hände, und verfertiget täglich neue für sie. Dieß ist ein Angriff, wider welchen sie sich nicht zu vertheidigen getrauen. Es kostet Mühe, Nahrung für dasjenige zu finden, was man

sei-

seinen Geist nennet, aber was das Herz betrift, so ist ein Roman sehr bequem für dasselbe. Welch Vergnügen! sich einzuschliessen, und die artigen Briefe der ****** zu lesen. Das ist die Sprache der Natur, die Sprache der Franzosen, die Schule der Sitten. Justus Lipsius, der Abt von S. Real, die lateinischen Abhandlungen des gelehrten Jesuiten Cantel, Rosinus, sind gründliche Leute in der That; sie haben aber nichts kitzelndes, und bey ihren ewigen Abhandlungen wird man gezwungen, zu gähnen. So denkt man jetzt. Ich werde mich wohl hüten, diese schiefe Denkungsart zu tadeln. Seitdem ich gehört habe, daß man Corneillen erniedrigte, bin ich des Lächerlichen gewohnt, und ich sagte: Wenn denen Franzosen auch gleich der allgemeine Sinn fehlet, so sind sie doch liebenswürdig, und dieß ist noch wohl werth, daß man mit ihnen als Freunden lebet, daß man sogar ihrer Faulheit Dienste leistet, und so mache ich es auch. Da man bey Verfertigung der Römischen Geschichte genöthiget ist, sich solcher Worte zu bedienen, die nur in Republiken gebräuchlich sind, so habe ich, ei-

nen großen Theil der Leser zu trösten, welche nicht mehr wissen, wo sie zu Hause sind, wenn man den gewöhnlichen Jargon verläßt, Noten oder einen kleinen Begriff von Römischen Alterthümern hinzugefügt; dieß ist eine Karte, sie wieder zurecht zu weisen. Ich muß noch erinnern, daß ich die Gelehrten, welche davon gehandelt haben, bloß abschreibe; mir hat man nichts dabey zu verdanken, als das Aufsuchen und die Arbeit.

Erklärung
einiger
Römischer Alterthümer,
statt einer Einleitung.

Republik. Dieß Wort wird gebraucht, überhaupt einen freyen Staat zu bezeichnen, der durch die Vornehmsten des Volks regiert wird. Es hat mehrere Gattungen von Republiken gegeben.

Demokratie heißt ein Staat, wo das Volk regierte. Alle Bedienungen wurden durch das Loos oder durch die Wahl vergeben, und das Volk besaß alle Gewalt. Athen war ein demokratischer Staat.

Die Aristokratie war eine Regierungsform, wo die weiseste und redlichste, am be-

besten in den Gesetzen und Gewohnheiten des Staats unterrichtete Leute, das Ruder führten.

Es giebt mehr als eine berühmte Republik in Europa, aber man findet keine, wo die Regierung ohneingeschränkt beym Volke stünde.

Die Venetianer und Genueser nennen ihre Staaten Republiken, obgleich ihre Regierungsform eine Oligarchie ist. Diejenige Regierungsform wird eine Oligarchie genennt, wo nur die Vornehmste und Angesehenste im Staate regieren. Die Schweizer haben ein Aristokratisches Regiment, und die Verfassung des Deutschen Reichs ist eine Mischung von Monarchie und Aristokratie. (*)

Das Wort Volk bezeichnet bey uns im gemeinen Leben nichts anders, als was die Römer plebs, vulgus, nennten, geringe

(*) Es wundert mich, daß der Verfasser die Republik der Vereinigten Niederlande vergessen hat; den Schweizern möchte ich auch nicht überhaupt ein Aristokratisches Regiment zuschreiben, ob solches gleich bey einigen Kantons wahr seyn kann. Anm. d. Uebers.

ge Leute, den Pöbel. Das Wort *Populus* hingegen schloß bey den Römern alle Einwohner einer Stadt ohne Unterschied in sich. Also bezeichnet das Wort Volk, in weitläuftigem Verstande genommen, eine Anzahl von Leuten, die an einem Orte beysammen wohnen, edle, reiche, und alle andre Personen mit eingeschlossen; in einer eingeschränkteren Bedeutung aber, die ganze Masse geringerer Leute, ohne diejenigen mit zu begreifen, welche man Leute von Stande, reiche Leute, oder Leute von Geist und Lebensart, zu nennen pflegt.

Unter den Römern nennte man diejenigen vom gemeinen Volke, welche sich um den Schutz gewisser Personen von Stande bemüheten, Clienten. Dieß Wort stammt von dem lateinischen Colo her, ich mache meine Aufwartung, ich ehre; weil die Clienten ihren Patronen beständig aufwarteten, sie begleiteten, solchen ihre Stimmen gaben, damit sie zu öffentlichen Aemtern gelangen konnten, nichts unternahmen, ohne sie um Rath zu fragen, und in allen ihren Anliegen ihre Zuflucht zu ihnen nahmen, welches die Patronen öfters in nicht geringe

Ver-

Verlegenheit setzte. Romulus verordnete, daß die Plebejer sich unter den Senatoren Patronen aussuchen sollten, um die Gemeinschaft zwischen dem Senat und Volke zu erhalten.

Die Griechen pflegten nicht mehr als einen Namen zu führen, die Römer aber hatten deren gemeiniglich drey bis viere. Lateinisch hießen sie: Prænomen, Nomen, Cognomen, und zuweilen kam noch Agnomen dazu.

Prænomen war ohngefehr wie unsre Taufnamen, und diente dazu, Brüder von Brüdern, Schwestern von Schwestern, zu unterscheiden. Man legte das Prænomen den Knaben bey, wenn sie den männlichen Rock anzogen, und den Mädchen, wenn sie sich verheyratheten. Es gab in der ganzen lateinischen Sprache nur achtzehn eigne Namen, welche im gewöhnlichen Gebrauche waren. Weil sie wegen ihrer kleinen Anzahl einem jeden bekannt waren, so drückte man solche meistentheils nur durch die Anfangsbuchstaben aus. So bedeutete A. Aulus, C. Cajus, D. Decimus, L. Lucius, M. Marcus, M'. Ma-

Manius, N. Numerius, P. Publius, Q. Quintus, T. Titus. Zuweilen setzten sie zween Buchstaben von den eignen Namen, als: Ap. für Appius, Cn. für Cneus, Op. für Oppius, Sp. für Spurius, Ti. für Tiberius. Manchmal setzten sie auch drey, als: Mam. für Mamercus, Ser. für Servius, Sex. für Sextus, Tul. für Tullius.

Der älteste Sohn führte allezeit den Namen seines Vaters, den jüngern gab man andre, um sie voneinander unterscheiden zu können. Cicero zum Beyspiel, welcher der Aelteste in seiner Familie war, nennte sich Marcus, wie sein Vater und Großvater, sein jüngrer Bruder aber hieß Quintus.

Nomen. Der zweyte Name, welchen die Römer führten, war der Name ihres Geschlechts, und folglich führte ihn nicht allein ein gewisses Haus, sondern auch alle Familien oder Zweige dieses Geschlechts. Die Knaben erhielten diesen Namen den neunten Tag nach ihrer Geburt, und die Mädchen den achten. Man legte den Töchtern allezeit den Namen ihres Geschlechts

bey,

bey, und sie führten keinen andern. So hießen die Töchter des Scipio Cornelia, weil sein Geschlechtsname Cornelius war.

Cognomen, der Zuname, wurde öfters einem oder dem andern wegen gewissen guten oder bösen Eigenschaften der Seelen oder des Leibes gegeben, wie Cäsar, Scipio, Cicero; öfters gab man auch denenjenigen einen solchen Zunamen, welche der Republik einen wichtigen Dienst geleistet hatten, als zum Beyspiel denen, welche eine Provinz erobert, eine große Schlacht gewonnen, oder eine ansehnliche Stadt erobert hatten. Die zween Scipionen wurden Afrikanus genennt, weil der eine Afrika zinsbar gemacht, der andre aber Karthago zerstöret hatte. Paulus Aemilius erhielt den Zunamen Macedonicus, weil er den Macedonischen König Perseus überwunden, und zum Gefangnen gemacht hatte.

Es war gewöhnlich, wie solches aus den alten Denkmälern erhellet, nach diesen dreyen Namen noch beyzufügen: Sohn dieses oder jenes, Enkel von diesem oder jenem, um dadurch anzuzeigen, daß

der-

derjenige, von dem die Rede war, nicht von niedriger Herkunft gewesen sey, weil er sich der Namen seines Vaters und Groß⸗vaters rühmen durfte. Der Buchstabe F. allein bedeutete Filius, N. Nepos, M F. Marci Filius, M N. Marci Nepos; gleicherweise hieß P c. soviel, als Patres conſcripti, R p. Respublica, P R. Populus Romanus, S. P. q. R. Senatus Populusque Romanus, S. C. Senatus Conſultum, Cos. Conſul, Coſs. Conſules.

Ein Conſul war einer von den beeden höchſten und ſouveränen Obrigkeiten, welche die Römiſche Republik regierten. Ihre Ge⸗walt währte nicht länger als ein Jahr.

Nachdem die Römer den ſtolzen Tarquin verjagt, und der Königlichen Gewalt ein Ende gemacht hatten, wurden ſie durch Conſuls regiert. Sie hatten den Namen von Conſulendo, weil ſie eingeſetzt wa⸗ren, über den Nutzen der Republik zu wa⸗chen, und für die Wohlfahrt und Angele⸗genheiten derſelben zu ſorgen; oder weil ſie den Senat zu Rathe zogen, und ihm die Geſchäfte vortrugen, über welche ſolcher

rath⸗

rathschlagen sollte. Sie wurden auch Prätores und Richter genennt, wie man beym Cicero im 3ten Buche de Legib. nachsehen kann.

Die Consuls wurden eingesetzt im 144. Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, im dritten Jahre der 67sten Olympiade, im Jahre der Welt 3545, und vor Christi Geburt 509. Junius Brutus und Tarquinus Collatinus waren die ersten, welche von dem versammelten Volke zu Consuls erwählet wurden. Damals fieng man auch an, die Jahre nach den Consulaten zu zählen, bis auf die Zeit des Julius Cäsar, welcher die Gewohnheit aufhob, und den Kalender verbesserte. Alle Obrigkeiten des Staats waren den Consuls unterworfen, nur der Dictator und der Tribun des Volkes nicht. Im Anfange giengen allezeit vier und zwanzig Lictores vor ihnen her, als aber dem Volke solches verdächtig vorkam, wurde diese Zahl bis auf zwölfe vermindert. Sie regierten wechselsweise. Der älteste, oder der, welcher am meisten Kinder hatte, machte den Anfang, und behielt die höchste Gewalt einen

Mo-

Monath, worauf der andre eben so lang das Regiment führte. Derjenige, welcher im Amte war, hatte alle Ehrenzeichen desselben, und zwölf Lictores giengen vor ihm her, vor dem andern aber nur einer.

Die Consuls führten die Kriegsheere an, vergaben alle Kriegsämter, wie auch die Statthalterschaften von Provinzen und Städten; riefen den Senat zusammen, brachten dessen Schlüsse zur Ausführung, eröffneten die Briefe, welche von den Statthaltern der Provinzen, von Städten und Völkern, an den Senat einliefen; sie ertheilten den Gesandten Gehör, und hatten die Gewalt, mit andern Nationen Bündnisse zu schliessen, Gesetze zu geben, welche mit ihren Namen bezeichnet wurden, das Volk zu versammeln und ihm Gesetze vorzutragen.

Sehr selten entfernten sich beede Consuls zu gleicher Zeit von Rom, und wenn die Republik in einen Krieg verwickelt wurde, so looseten sie darum, welcher in die Provinz gehen sollte, die Armee anzuführen, und welcher in Rom verbleiben mußte, die einheimischen Geschäfte wahrzunehmen. Aber

wenn sich beede bey dem Heere befanden, so hatten sie wechselsweise den Befehl. Die Würde eines Consuls wurde 142 Jahre lang nur den Patriciern ertheilet; aber im Jahre 387 wurde sie auch den Plebejern zu Theile; so daß allezeit ein Patricier und ein Plebejer erwählt wurde. Im Jahre 581 waren beede Consuls Plebejer. Man konnte vor dem zwey oder drey und vierzigsten Jahre nicht zum Consulat gelangen, und mußte zuvor die Aemter eines Quästors, Aedils und Prätors verwaltet haben, und zwischen jedem mußten zwey Jahre verflossen seyn. Wollte man um das Consulat anhalten, so mußte man nothwendig in Rom gegenwärtig seyn. Man findet zwar einige, wie den Scipio, welche zur Würde eines Consuls erhoben worden, ohne daß sie die erforderlichen Jahre erreicht, und ohne daß sie die Aemter eines Aedils und Prätors verwaltet hatten; allein das machte die hohe Meynung, welche das ganze Volk von ihren Verdiensten hegte, und daß die Republik bey den damaligen Umständen ihrer Hülfe nöthig hatte.

Sobald die Consuls ernennet waren, theilten sie die Provinzen und Kriegsheere durchs Loos unter sich. Ihr Amt fieng sich den ersten Januar an, und an diesem Tage giengen sie, in Begleitung des Senats und alles Volks, auf das Capitolium, und opferten dem Jupiter Capitolinus zween Ochsen. Sie legten einen Eid ab, die Gesetze zu beobachten, die Privilegien des Römischen Volks zu handhaben, und in allen Dingen den Vortheil der Republik zu suchen. Wenn sie ihr Amt niederlegten, schwuren sie gleichfals, daß sie mit Willen nichts gegen die Gesetze und den Nutzen der Republik gethan hätten. Wenn sich die Consuls auf der Gasse zeigten, so stand das Volk aus Ehrerbiethung vor ihnen auf; man trug sie durch die Gassen auf einem helfenbeinernen Stuhl, auf welchem sie auch in den Versammlungen saßen. Sie hielten einen helfenbeinernen Stab in der Hand, und hatten einen Rock an, der mit einem Streife von Purpur eingefaßt war. Man nennte solchen Prätexta. So viele Macht aber auch die Consuls hatten, so konnten sie doch keinen Bürger zum Tode

verurtheilen; man konnte sich von ihren Urtheilen auf das Volk berufen, und die Tribunen konnten sich darwider setzen. Der Kaiser Justinian schaffte diese Würde im Jahre Christi 541 ab. Dieß zog ihm den Haß aller derjenigen zu, welche die alten Gebräuche liebten. Kaiser Justin wollte, die Zuneigung des Volkes zu gewinnen, diese Würde im Jahre 566 wieder einführen, und machte sich selbst zum Consul, allein man ahmte ihm nicht mehr nach. In der abendländischen Geschichte, wenn man die Römische Republik vor den Zeiten Kaiser Augusts und vor der Geburt Christi betrachtet, hat man keine bessere und gewissere Zeitrechnung, als die Reihe der Consulate. Die Würde der Consuls erhielt sich 1051 Jahre lang.

Der Dictator war die höchste obrigkeitliche Person in dem alten Rom. Man erwählte ihn in bedenklichen Zeiten und wenn die Republik von einer großen Gefahr bedrohet wurde, z. B. wenn es einen grossen Aufruhr gab, oder wenn sie von mächtigen Feinden angefallen wurde. Die Gewalt eines Dictators währete nur so lange,

bis

bis die Gefahr völlig vorbey war. Der Consul ernennte ihn auf Befehl des Senats, und wählte ihn unter denenjenigen, welche bereits das Consulat verwaltet hatten, und von großen Verdiensten und allgemein erkannter Redlichkeit waren. Die Wahl geschah bey Nacht, wenn man vorher die Wahrsager befragt hatte, und das Volk hatte keinen Theil daran. Der Dictator besaß eine unumschränkte Gewalt; er entschied über Krieg und Frieden; er konnte Truppen aufbringen, oder die Armeen entlassen, wenn er es gut fand; er gab keinem Menschen Rechenschaft von seinen Handlungen. Sobald er erwählt war, hatten alle übrige obrigkeitliche Personen weder Ansehen noch Macht mehr, die Tribunen ausgenommen. Der Dictator hatte beständig den Anführer seiner Leibwache um sich, der Magister Equitum genennet wurde, um im Nothfalle von ihm unterstützt zu werden, oder seine Befehle ausrichten zu können. Plutarch und Polybius versichern, daß den Dictator beständig vier und zwanzig Lictores begleitet haben. Er konnte Italien nicht verlassen, ohne seine Gewalt zu

verlieren; er durfte nicht zu Pferde steigen, als wenn er zur Armee gieng, oder sich auf dem Lande befand; seine Pferde, seine Sekretäre, seine Herolde, und alle seine andre Bediente wurden auf Kosten der Republik unterhalten und bezahlt.

Das Wort Dictator kömmt daher, weil er von dem Consul gewählt und ernennet wurde, quod a Consule diceretur, oder daher, weil ihm alle andre Magistratspersonen untergeordnet waren; quod ejus dicto omnes audientes essent, oder von dem Worte: dictando, weil er dasjenige vorschrieb, was der Republik am vortheilhaftesten war. Man nennte den Dictator auch Magister Populi. Die Würde eines Dictators wurde ohngefehr 259 Jahre nach der Erbauung Roms eingeführt: ohngefehr 400 Jahre hernach wurde sie wieder abgeschaft, wegen der vom Sylla und Cäsar begangnen Grausamkeiten, die den Namen eines immerwährenden Dictators, Dictatoris perpetui, angenommen hatten.

Die Censoren waren Römische Magistratspersonen, welche dazu eingesetzt waren, die Sitten zu verbessern, und die Mißbräuche abzuschaffen, welche sich in die Republik einschlichen. Die sogenannten Gens du Roi und die Policey-Lieutenants (*) haben Verrichtungen, welche mit der Censoren ihren übereinkommen, und man könnte sie Censoren der Sitten nennen. Bey den Römern wurden von fünf Jahren zu fünf Jahren zween Censoren gemacht, welche gewöhnlicher Weise Leute von einer ohntadelhaften Lebensart, und von vieler Entschlossenheit waren. Ihre vornehmsten Verrichtungen bestanden in folgendem: Sie mußten das Volk zählen; ein genaues Verzeichniß von den Namen, dem Vermögen, dem Alter, dem Stande, den Handthierungen, den Kindern, den Sklaven, aufsetzen; den Werth aller Güter der Bürger bestimmen, damit man die Auflagen nach demjenigen einrichten konnte, was jeder besaß; den Fürsten des Senats

(*) In Frankreich.

nats (*) zu ernennen; die Einkünfte der Republik zu verpachten; den Preis der Waaren zu bestimmen; über die Auferziehung der Jugend zu wachen; der Verschwendung zu wehren; und das Volk in gewisse Centurien oder Classen einzutheilen. Sie hatten auch die Aufsicht über die Spiele und Opfer, welche auf öffentliche Kosten verrichtet wurden, über die Gassen, die öffentliche Strassen, über die Brücken und Wasserleitungen. Wenn die Senatoren und Ritter eine ihres Standes ohnwürdige That begiengen, so hatten die Censoren die Macht, jene aus dem Senate zu stossen, und diese ihres Standes zu entsetzen, indem sie ihnen den Ring und das Pferd abnahmen, welche ihnen die Republik zum Zeichen ihrer Würde gegeben hatte, wodurch sie dem gemeinen Volke gleich gemacht wurden, welches in ærarios referre hieß. Sie verbannten auch diejenigen vom Volke aus den Zünften, oder beraubten sie ihrer Stimme, oder setzten sie aus einer ansehnli-

(*) Principem Senatus. Wer dieses gewesen, davon wird bald Nachricht folgen.

licheren Zunft in eine geringere herunter, welche den Policeyverordnungen nicht nachlebten, oder ein ärgerliches Leben führten, ohne daß man von ihrem Urtheile appelliren konnte. Man konnte nur einmal Censor seyn, und wenn einer von beeden währender Dauer seines Amtes mit Tode abgieng, so betrachtete man nicht allein seinen Tod als ein übles Vorzeichen, sondern der andre Censor war auch verbunden, die Censur niederzulegen, und man wählte zween andre. Die erste Censores wurden um das Jahr der Stadt Rom 310 erwählt, weil die mit Geschäften überhäufte, und öfters bey den Armeen abwesende Consuls weder das Volk zählen, noch Sorge für die Policey und Sitten tragen konnten. Anfangs waren beede Censoren aus dem Geschlechte der Patricier, allein da in der Folge das Volk verlangte, daß einer von ihnen aus seinem Mittel seyn sollte, so verwilligte man ihm sein Begehren, und wählte Leute zu Censoren, die das Consulat nie verwaltet hatten. Die Censur währete bis auf die Zeit des Kaisers Decius. Wenn die Censoren das Volk zählen wollten,

ten, so versammelten sie solches auf dem Marsfelde; allein ihre ordentliche Zusammenkünfte geschahen im Tempel der Freyheit, und ihre Censur endigte sich gewöhnlicher Weise mit einer gottesdienstlichen Ceremonie, welche man Lustrum oder die Reinigung nennete, von dem lateinischen Worte lustrare, reinigen. Alle Bürger begaben sich alsdenn mit Anbruch des Tages auf das Marsfeld. Der Censor gieng dreymal um das in Schlachtordnung stehende Volk herum, und führte ein Schwein, einen Widder und einen Stier mit sich, welche zum Opfer geschmückt waren, und die er hernach dem Gotte Mars opferte. Da diese Ceremonie von fünf zu fünf Jahren geschah, bedienten sich die Römer des Worts Lustrum, einen Zeitraum von fünf Jahren zu bezeichnen.

Die Tribunen des Volks wurden im Jahre nach Erbauung der Stadt 259, oder 260, kurze Zeit nachdem sich die grosse Spaltung zwischen dem Senat und Volk ereignet hatte, eingesetzt. Damit vereinigte Memmius beede Theile wieder, unter der Bedingung, daß der Senat gewisse

obrig=

obrigkeitliche Personen aus dem Volke ernennen sollte, um für dessen Rechte und Freyheit zu wachen. Zuerst wählte man zween Tribunen aus dem Volke, welche sich noch drey andre beygesellten, und alle Jahre verändert wurden. Die Gewalt der Tribunen war sehr groß, sie konnten nicht allein das Volk zusammen berufen, ihm vortragen was sie wollten, und neue Gesetze und Ordnungen machen, sondern sie konnten sich sogar den Schlüssen des Senats widersetzen, solche vernichten, und andre obrigkeitliche Personen vor die Versammlung des Volkes fordern. Als Sylla Dictator war, verminderte er die Macht der Tribunen, und machte ein Gesetz, daß sie nie ein andres Amt in der Republik verwalten könnten, und sich ihre Gewalt nicht weiter, als auf tausend Schritte von der Stadt, erstrecken sollte. Allein Marcus Cato und Pompejus verschafften den Tribunen ihr voriges Ansehen wieder, und es wurde ihnen zugestanden, ihre Macht auch in den Provinzen auszuüben. Die Häuser der Tribunen waren Tag und Nacht offen, damit das Volk zu allen Zei-

ten hinein gehen, und ihnen seine Klagen vorbringen konnte. Es war ihnen nicht erlaubt, einen ganzen Tag ausser der Stadt zuzubringen. Wenn sie die Schlüsse und Verordnungen des Senats billigten, bezeichneten sie solche mit dem Buchstaben T. und wenn sie sich denselben widersetzten, bedienten sie sich des Worts Veto. Der Nachdruck dieses Worts war so groß, daß, wenn eine andre Magistratsperson ohngeachtet dessen weiter gegangen wäre, solche auf der Stelle, als ein Meineidiger ihres geheiligten Ansehens, würde in Verhaft genommen worden seyn. Es war ein ohnverzeihliches Verbrechen, den Tribunen nach dem Leben zu trachten, sie mit Scheltworten anzugreifen, oder ihnen irgend Gewalt anzuthun. Man mußte dreyßig Jahre zurückgelegt haben, wenn man das Tribunat erhalten wollte. Das Volk ertheilte diese Würde, wem es wollte, bis auf das Jahr 730, da sich August zum Tribun des Volks ernennte. Die Kaiser seine Nachfolger, behielten alle diesen Titel, und bemerkten auf ihren Münzen die Jahre ihres Tribunats.

Der

Der Prätor, welcher im Jahre 387 nach Erbauung der Stadt eingeführt wurde, um die Gerechtigkeit zu verwalten, war der Vornehmste nach den Consuln. Anfangs war in Rom nur ein Prätor, der den Bürgern Recht sprach. Da sich aber nachgehends eine große Menge von Fremden in Rom niederließ, so erwählte man im Jahre 510 noch einen Prätor, der die unter ihnen vorfallende Rechtshändel entscheiden sollte. Jenen nennte man Prætor Urbanus, Richter der Bürger, und diesen Prætor Peregrinus, Richter der Fremden. Der erstere hatte mehr Ansehen als der Letzte. Anfangs mußte der Prätor ein Patricier seyn, im Jahre 417 aber wurden auch Plebejer zu diesem Amte genommen. Um das Jahr 605 waren sechs Prätores. Zween derselben, welche die nach der alten Einrichtung waren, entschieden die Streitigkeiten der Bürger. Die vier übrigen urtheilten über öffentliche Verbrechen, Bestechungen, Verschwörungen, Mordthaten, das Laster der beleidigten Römischen Majestät, das ist, wenn man die Freyheit der Republik, oder die Vorrechte

der

der Römischen Bürger angriff; über Veruntreuung öffentlicher oder in Verwahrung gegebner Gelder. Als Sylla Dictator war, vergrößerte er die Zahl der Prätoren bis auf achte. Cäsar machte noch zween neue zur Aufsicht über die Lebensmittel, und man nennte diese Cereales. August that noch viere hinzu, und in folgenden Zeiten sah man in Rom bis auf fünfzehn Prätores. Als Sicilien und Sardinien in Provinzen verwandelt wurden, und Spanien erobert war, wurden Prätores für jede eroberte Provinz gemacht, aber diese waren Magistratspersonen, welche zu gleicher Zeit die Provinzen regierten, die Gerechtigkeit verwalteten, und die Armeen anführten. Eigentlich bezeichnet das Wort Prätor einen Präsidenten, einen Befehlshaber, von dem Worte præesse, præire. Daher wurde sowohl das Gezelt des Generals, als das Haus des Prätors, und der Ort, wo er öffentlich Recht sprach, Prätorium genennt. Die Gewalt eines Prätors war sehr groß, er konnte die Gesetze verändern, abschaffen und neue machen. Daher rührt es, daß in dem Rö-

mischen Rechte so oft der Edikte des Prätors gedacht wird. Sie hatten alle Gewalt der Consuls, wenn diese abwesend waren. Sie durften nicht länger als zehn Tage aus Rom bleiben. Sie schrieben die Namen der Sklaven, welche man freyließ, in die öffentliche Register, und sprachen den Gläubigern die Güter ihrer Schuldner zu. Sie waren auch die Beschützer der Wittwen und Waysen, und ordneten die öffentlichen Spiele und Opfer an, welche auf gemeine Kosten gehalten wurden. Die Römische Weiber versammelten sich alle Jahre in dem Hause des Prätors, um daselbst das Fest und die Geheimnisse der guten Göttinn Cybele zu feyren, bey welchen sich kein Mann durfte finden lassen, bey Strafe ins Elend verwiesen zu werden. Die Prätores wurden durch das in seine Centurien versammelte Volk erwählt. Den ersten Januar, nachdem sie im Capitol ein Opfer gebracht hatten, nahmen sie die Ehrenzeichen an, welche mit ihrer Würde verknüpft waren. Diese bestanden darinne, daß sie von sechs Lictoren begleitet, und auf einem helfenbeinernen Stuhl getragen wurden, auch einen

Rock

Rock mit einem Saume von Purpur an-hatten. Wenn der Prätor einen Menschen zum Tode verurtheilte, zog er seinen gewöhnlichen Rock aus, und einen zur Trauer gewöhnlichen an. Man konnte nicht Prätor werden, ehe man vierzig Jahre alt war. Prätorische Provinzen wurden diejenige genennet, wohin man zur Regierung keine andre als Prätores schickte.

Der Name der Patricier wurde denenjenigen beygelegt, welche von den ersten vom Romulus eingesetzten Senatoren abstammten. Sie wurden so genennt, weil sie einen Senator unter ihre Vorfahren zählen konnten. Patrem ciere. Da die erste Senatoren vom Romulus Patres genennt worden waren, wurden ihre Nachkommen Patricii minorum Gentium genennt. Kleine Väter, oder Väter der andern Ordnung.

Ein Plebejer war derjenige, welcher aus dem Volke, plebs, herausgezogen, und zu Aemtern befördert worden war. Auf diese Art wurden sie von den Patriciern unterschieden.

Von den Rittern.

So lange Könige zu Rom herrschten, waren die Einwohner nur in zwo Klassen eingetheilt, die Großen nehmlich und das Volk; allein nachdem diese verjagt worden waren, und sich unter dem Volk eine Menge von Leuten fand, welche großes Vermögen besassen, hielt man für dienlich, solche von andern zu unterscheiden, indem man eine mittlere Klasse von Bürgern zwischen dem Senat und dem Volke errichtete. Diese Mittelgattung nennte man die Ordnung der Ritter, oder die zwote Ordnung, so wie man den Senat die erste nennte. Da dieser Rang eines Ritters mit den Gütern verknüpft war, so verlor man solchen, wenn diese in Abnahme kamen, und diejenige, welche ihren Titel verloren, fielen unter das Volk zurück, welches man nennte: in ærarios referre. Da aber das Volk Magistratspersonen einsetzte, wie es wollte, und ohne sich an die Geburt zu binden, auch auf diese Art öfters einen Ritter zu einem Amte erhob, so kam auch im Gegentheil ein solcher unter die Zahl der

Senatoren, und seine Familie wurde unter die Edlen gezählt, ob er gleich für seine Person zuvor nicht edel war. Ein solcher wurde novus homo, ein neuer Edler, genennt, denn der Adel entsprang aus den Bedienungen, und daher gab es in Rom sehr viele edle Häuser, ohne daß solche von Patriciern herstammten, bloß darum, weil Leute aus diesen Häusern viele ansehnliche Bedienungen verwaltet hatten. Da die Republik zu der Zeit, als die Ritter eingesetzt wurden, beständig Krieg führte, und sie von andern durch einen Ring und ein Pferd, welches dem Staat gehörte, unterschieden wurden, so ist es wahrscheinlich, daß sie vom Anfange dazu bestimmt waren, bey dem Kriegsheere zu Pferde zu dienen. Da nachgehends der Name eines Ritters ein blosser Ehrentitel wurde, so waren die Ritter nicht weiter zum Kriege verpflichtet, als andre Bürger auch.

Von dem Vornehmsten des Senats.

Er wurde Princeps Senatus, der Fürst des Senats, genennt. Die Censo-

soren erwählten ihn, er mußte aber zuvor Consul oder Censor gewesen seyn. Der Fürst des Senats gab seine Stimme zuerst; er genoß dieser Ehre so lang er lebte, und erst nach seinem Tode wurde ein andrer erwählt.

Vom Senat.

Der Römische Senat war eine Versammlung vieler ansehnlicher Personen, welche zusammen die höchste Gewalt hatten. Der Senat wählte die Gesandten, gab den Provinzen Statthalter, und den Kriegsheeren Befehlshaber, hatte die Verwaltung des öffentlichen Schatzes in Händen, und alle Schatzmeister mußten ihre Rechnungen bey demselben ablegen. Er machte Gesetze, schaffte solche wieder ab, ertheilte fremden Gesandten Gehör, schloß Friedenstraktaten und Bündnisse, ordnete die öffentlichen Gebethe an, und verwilligte den Feldherren, welche eine Schlacht gewonnen, eine ansehnliche Stadt eingenommen, oder eine Provinz erobert hatten, die Ehre des Triumphs Der Senat versammelte sich ordentlicher Weise an den Kalenden, den

Nonen und den Idus eines jeden Monaths, ausgenommen in den Monathen November und December, in welchen die Ferien waren. Die Kalendä waren der erste Tag jeglichen Monaths; die Nonä waren der siebente Tag im März, May, Julius und October, und der fünfte in den übrigen Monathen. Die Idus waren der dreyzehnte Tag im Januar, Februar, April, Junius, August, November und December, und der fünfzehnte in den übrigen. August verordnete, daß der Senat sich nur an den Kalenden und Idus jeglichen Monaths versammeln sollte. Es ist zu bemerken, daß ein Befehl des Senats, welcher an eine obrigkeitliche Person ergieng, allezeit die Redensart in sich faßte: Si iis ita videtur, wenn es ihnen gefällig ist. Nebst dem Tage und dem Orte, wo der Senat versammelt gewesen war, enthielt ein solcher Schluß des Senats die Namen der Senatoren, welche ihre Stimme gegeben hatten, nebst den Buchstaben D. I. R. I. C., welche so viel hießen, als: de illa re ita censuerunt, und endlich den Namen des regierenden

Con-

Consuls. Die Gesetze, die Befehle und Schlüsse des Senats wurden auf dem Capitol und in den Tempeln des Saturns und der Ceres nebst dem öffentlichen Schatze verwahrt, und die Sorge dafür war den Aedilen anvertraut. Der Senat versammelte sich an verschiedenen Orten, in den Tempeln der Eintracht, der Treue, der Tugend, des Jupiter Stator, des Jupiter Capitolinus, des Mars, des Apollo, des Castor und Pollux, des Vulcans; den Abgesandten fremder Völker aber, mit welchen man im Kriege begriffen war, ertheilte man außerhalb der Stadt, im Tempel der Bellona, Gehör.

Von den Senatoren.

Nachdem Romulus hundert, wegen ihren Verdiensten und Eigenschaften ansehnliche Personen, erwählet hatte, ihm in der Regierung des Staates beyzustehen, so nennte er dieselben Senatores, entweder ihr Alter, oder ihre Klugheit zu bezeichnen, (*) wel-

(*) Der Verfasser sagt: ou à cause de leur prudence; ich gestehe, daß ich nicht einsehe, wie man

welche gewöhnlich bey alten Männern zu finden ist. Er nennte sie auch Väter, Patres. Fünf Jahre nachher, als die Sabiner in die Stadt aufgenommen worden waren, fügte er noch hundert aus den berühmtesten Römischen Geschlechtern hinzu. Im Jahre 138 vermehrte der ältere Tarquin ihre Zahl noch einmal. Er wählte unter den bürgerlichen Geschlechtern hundert Personen, welche wegen ihrer Tugend und Weisheit im Ansehen waren, denen er den Namen der Patricier beyfügte, die er in den Senat aufnehmen ließ, welcher also jetzt aus dreyhundert Personen bestand. In folgenden Zeiten vermehrte sich ihre Anzahl immer noch mehr. Während der Diktatur des Julius Cäsar bestand der Senat aus neunhundert Mitgliedern, und während dem Triumvirat im Jahre 711 aus mehr als tausend. Die Consuls und Censoren wählten unter den Rittern denjenigen, wel-

chen

man auf diese Art das Wort Senatores davon herleiten kann, von dem Alter der ersten Senatoren möchte es noch eher geschehen.

Anm. d. Uebers.

chen sie zum Senator machen wollten. Weigerte er sich, diese Würde anzunehmen, so verlor er auch die Würde eines Ritters. Man sah hiebey nicht allein auf Verdienste, sondern auch auf Alter und Einkünfte. Senator zu werden, mußte man dreyßig Jahre alt seyn, und bereits eine andre Bedienung verwaltet haben. Was die Einkünfte der Senatoren betrift, so mußten solche vor dem August in 800000 Sestertien, das ist, ohngefehr in 25000 Thalern französischen Geldes bestehen; allein dieser Fürst wollte haben, daß ihre Einkünfte in 1200000 Sestertien, welches ohngefehr 90000 Livres ausmacht, bestehen sollten. Wenn sie einen beträchtlichen Verlust litten, der ihre Einkünfte schwächte, so verloren sie auch die Würde und den Rang eines Senators. Diese Verordnung wurde deswegen gemacht, weil sich nach der Eroberung von Afrika Verschwendung und Ehrsucht in Rom eingefunden hatten, und viele Leute sich um die Würde eines Senators bemüheten, ohne weder die erforderlichen Verdienste noch Einkünfte zu haben; man befürchtete dabey auch, die

Senatoren möchten sich mit Gelde bestechen lassen, wenn sie kein Vermögen besässen. Die erste Senatoren wurden Patricier genennt, und ihre Nachkömmlinge Patricische Familien; aber diejenige, welche von den Consuls erwählt wurden, die erledigten Plätze im Senat wieder zu besetzen, hiessen Patres conscripti, weil ihre Namen auf eben die Tafel angezeichnet wurden, wo die Namen der ersten Senatoren standen. Die Senatoren, welche kein obrigkeitliches Amt bekleidet hatten, wurden lateinisch Pedarii genennt, entweder weil sie zu Fuß in den Senat gehen mußten, anstatt daß diejenige, welche Curulische Aemter verwaltet hatten, sich auf Curulischen Stühlen dahin tragen ließen, oder weil sie nicht das Recht hatten, ihre Stimmen jeder für sich zu geben, sondern deswegen zusammen treten mußten, per accessum. Daher kam die alte Redensart: pedibus ire in sententiam. Wenn die Senatoren ihre Stimme gaben, konnten sie reden so lange es ihnen beliebte, auch sogar von andern Dingen, welches beym Cicero öfters Calumnia dicendi heißet.

Die Senatoren regierten, wenn keine Consuls da waren, und der Befehl über die Kriegsheere wurde keinen andern als Senatoren aufgetragen. Wenn sie den Schauspielen beywohnten, so hatten sie besondere Sitze. Keiner konnte sich ohne Erlaubniß aus dem Senate entfernen. Wenn er sich in der Stadt befand, war er bey einer Geldstrafe verbunden, sich in der Versammlung einzufinden, weil die Schlüsse des Senats keine Kraft hatten, wenn sich weniger als hundert Senatoren gegenwärtig befanden. Endlich so durften die Senatoren nicht zwo Weiber haben, sie durften weder ihre Anverwandtinnen, noch eine Fremde, noch eine öffentliche Hure, noch eine Sklavinn heyrathen, sie durften auch keine Handlung treiben.

Adoption.

Adoptiren heißt einen Fremden zu seinem Sohn aufnehmen, ihn in sein Geschlecht einführen, und zu seinem Erben bestimmen. Die adoptirte Kinder theilten die Erbschaft bey den Römern mit den natürlichen. Daher führten sie den Namen

und

und Zunamen dessen, der sie adoptirt hatte; allein um ihre Abstammung und Geburt zu bezeichnen, fügten sie den Namen des Hauses, oder den Zunamen derjenigen Linie ihres Geschlechts hinzu, aus welcher sie entsprossen waren. Es gab zweyerley Gattungen der Adoption. Eine geschah vor dem Prätor, und die andere zu den Zeiten der Republik in der Versammlung des Römischen Volks, nachgehends aber durch ein Rescript des Kaisers. Die erste betraf einen Sohn, der unter der Gewalt seines Vaters war, und alsdenn wendete man sich an den Prätor, vor welchem der natürliche Vater erklärte, daß er seinen Sohn losspräche, und zufrieden sey, daß solcher in das Geschlecht desjenigen übergienge, der ihn adoptiren wollte. Die andre betraf eine freye Person, und diese Gattung nennte man eigentlich Adrogation. Die adoptirte Kinder wurden in nichts von den andern unterschieden, und traten in alle Rechte, welche die Geburt den natürlichen Kindern verleihet, doch nur in Ansehung der Väter, von welchen sie adoptirt worden waren; von den Großvätern und Oheimen

erb-

erbten sie nichts. Die Adoption war eine Nachahmung der Natur, und denenjenigen zum Trost erfunden worden, welche keine Kinder hatten. Diese Nachahmung geschah so richtig, daß Verschnittene nicht adoptiren konnten, und diejenige, welche solches thaten, achtzehn Jahre älter seyn mußten, als derjenige, den sie an Kindsstatt annahmen. Der Kaiser Adrian zog die angenommene Kinder den natürlichen vor, weil, wie er sagte, die letztern durch einen blinden Zufall gegeben, die erstern aber selbst gewählt wurden.

Von den Freygelassenen.

Servus, ein Sklave, ist derjenige, welcher in der Gewalt eines Herrn ist, entweder durch seine Geburt, oder durch den Krieg, oder sonst durch eine Verordnung des bürgerlichen Rechts. Es gab vielerley Gattungen von Sklaven; die, welche im Kriege gefangen wurden, waren Sklaven, und konnten als solche verkauft werden, lateinisch: Captivi, oder Bello capti. Diejenige, welche als Freygebohrne ihre Freyheit verkauft hatten, oder zur Bezahlung

ih-

ihrer Schulden verkauft worden waren, waren Sklaven, und hießen Mancipia. Die Kinder der Sklaven waren Sklaven durch ihre Geburt, sie gehörten den Herren ihrer Väter und Mütter zu, und wurden Vernæ genennt. Die Sklaven waren das Eigenthum ihrer Herren, und besassen nichts eigenes, als was man ihnen schenkte, und was sie sich an ihrer Kost abbrechen und ersparen konnten, welches man Peculium hieß. Die Römer hatten das Recht über Leben und Tod bey ihren Sklaven, allein diese Strenge wurde durch Gesetze gemildert; und da allzuhitzige Herren zuweilen ihre Gewalt mißbrauchten, und ihre Sklaven ohne Ursache umbrachten, so befahl Kaiser Adrian, diejenigen mit dem Tode zu bestrafen, welche ihre Sklaven ohne Ursache des Lebens beraubten; und wenn ein Herr auf eine allzugrausame Art mit seinen Sklaven umgieng, so konnte man ihn zwingen, sie um einen billigen Preis zu verkaufen. Ein Freygelassener wurde Libertus, die Kinder der Freygelassenen Libertini genennet. Die Freygelassene nahmen den Namen und Zunamen der Herren

an,

an, von welchen sie in Freyheit gesetzt worden waren, und vereinigten sich auf gewisse Art mit derselben Geschlechte. Ein Herr, der seinem Sklaven die Freyheit ertheilen wollte, gieng zum Prätor, und zeigte die Ursache an, welche ihn bewegte, seinen Sklaven frey zu lassen; er legte seine Hand auf den Kopf desselben, oder hielt ihn beym Arme, und indem er ihm eine kleine Ohrfeige gab, sagte er: Er soll frey oder ein Römischer Bürger seyn. Hierauf berührte der Prätor den Sklaven mit einer Ruthe, welche Vindicta hieß, erklärte ihn frey, und ließ seinen Namen in das Register der Römischen Bürger einschreiben. Man hatte noch andre Arten, die Sklaven in Freyheit zu setzen, und die Herren konnten solches thun, ohne zum Prätor zu gehen, wenn sie entweder ihren Sklaven mit sich am Tische speisen ließen, oder in Gegenwart ihrer Freunde erklärten, daß sie ihm die Freyheit schenkten, oder solches in ihrem Testamente thaten, oder ihm schrieben, daß sie ihm die Freyheit ließen, zu leben wie er wollte. Da die Freyheit die größte Belohnung war, welche ein Herr seinen Sklaven

geben konnte, so betrachteten und verehrten die Freygelassene diejenigen als Götter, von denen sie die Freyheit erhalten hatten.

Von der Legion, und den Truppen, aus welchen sie bestand.

Die Legion machte zu den Zeiten des Romulus einen besondern Körper von Kriegsleuten aus. Jede Legion bestand aus 3000 Mann zu Fuß, welche in drey Haufen vertheilet waren. Jeder Haufe bestand aus zehn Manipuln, welche man in einer Linie stellte, so daß sie in einer gewissen Weite von einander entfernt waren. Jeder Haufe hatte zween General-Officiere, welche Tribunen genennt wurden, und jeder Manipul hatte zween Centurionen. Unter den Consuls bestand die Legion aus 4000 Mann, welche vier Haufen ausmachten, und wurde von einem Consul oder seinem Platzverweser angeführt; jede Legion hatte ihre eigene Reuterey, welche ohngefehr 300 Mann stark war. Zu den Zeiten des Marius vereinigte man die bisher abgesondert gewesene Haufen der Legion, und formirte Cohorten von 5 bis 600 Mann, jede un-

ter der Anführung eines Tribuns. Jede Cohorte bestand aus drey Manipuln. Jeder von diesen hatte zwo Centurien, und die Legion bestand aus zehn Cohorten, welche besondre Haufen ausmachten, und in drey Linien gestellt wurden, so daß die Legion damals aus 5 bis 6000 Mann bestand. Waren die zehn Cohorten jede 500 Mann stark, so gehörten 5000 zur Legion. Nach dem Ausspruche der Herren von der Akademie Françoise bestand die Legion in 6100 Mann zu Fuß, und 726 zu Pferde. Die alten Legionen schätzte man höher, als die neuen, und diejenige, welche aus Römischen Bürgern bestanden, machten gleichsam ein besondres Heer aus. (*)

Vom

(*) Es ist schwer, die Einrichtung der Legion zu den verschiednen Zeiten der Republik zu bestimmen, weil es an genugsamen Nachrichten fehlt. Zu den Zeiten Augusts bestand sie aus 6000 Mann zu Fuß und 300 Reutern. Als die Prätorianer immer verstärkt wurden, wurden die Legionen schwächer. Nach und nach wurden sie unter den folgenden Kaisern immer kleiner, weil man ihre Ohngezähmtheit schen-

Vom Triumphe.

Der Triumph geschah gemeiniglich durch einen prächtigen, und mit allgemeinem Zurufe begleiteten Einzug. Er wurde aber niemand als einem Diktator, einem Consul oder einem Prätor verwilliget. Zuweilen geschah es, daß man ihn auch einem Heerführer, der keines von diesen Aemtern bekleidet hatte, zugestand. Der Befehlshaber eines Kriegsheeres, welcher um den Triumph anhielt, mußte seine Bedienung niederlegen, und sich ausserhalb der Stadt Rom aufhalten, bis ihm diese Ehre verwilliget wurde. Solche zu erhalten, mußte er an den Senat schreiben, und Bericht von dem Siege, den er erhalten, oder von den Eroberungen, welche er gemacht hatte, erstatten. Der Senat versammelte sich in dem Tempel des Mars, wo er den Brief und Bericht vorlesen ließ,

und

---

scheuete. Man errichtete neue Korps von fremden Völkern, um sie im Zaume zu halten, und endlich verschwand der Name der Legion gänzlich, und damit nahete sich auch der Fall des Kaiserthrons. Anmerk. des Uebers.

und wenn die Quästoren und Centurio-
nen von dem Heere, welche von dem, was
vorgegangen war, Zeugen gewesen waren,
eidlich erkläret hatten, daß der Bericht der
Wahrheit gemäß sey, und daß wenigstens
5000 Mann von Seiten des Feindes todt
geblieben, so faßte der Senat seinen Schluß
ab; nachgehends versammelte man das
Volk, welches den Triumph billigte, und
dem General den Befehl über die Armee
wieder auftrug. Derjenige, welcher trium-
phirte, trug einen Lorbeerkranz; und fieng
die Ceremonie damit an, daß er an das
an einem Orte versammelte Volk und die
Soldaten eine Rede hielt, seine Geschenke
und einen Theil der feindlichen Beute unter
ihnen austheilte. Endlich fieng der Zug
durch das Thor, welches das Triumph-
thor, Porta triumphalis, genennet wur-
de, an. Die Trompeter waren voran;
und nach ihnen folgten die zum Opfer be-
stimmte Stiere, mit Blumen bekränzt und
mit Bändern gezieret, auch zuweilen mit
vergoldeten Hörnern. Hierauf kam die dem
Feinde abgenommene Beute auf Wagen,
oder von jungen Soldaten getragen. Dabey

befanden sich die Abbildungen von den eroberten Städten, von den gewonnenen Provinzen, von den unterworfenen Völkern, und diese Bilder waren von Gold oder Silber, von vergoldetem Holze, Wachs oder Helfenbein. Darauf kamen die gefangene Könige oder Heerführer in eisernen, silbernen oder goldenen Ketten, und mit geschornem Haupte, ihre Dienstbarkeit anzuzeigen; sie wurden von Flöten- und Harfenspielern und verschiednen Befehlshabern begleitet. Hinter ihnen kam ein Possenreißer, welcher der Ueberwundnen spottete, und den Ruhm der Römer erhob. Endlich erschien der Triumphirende, vor welchem die Soldaten und der Senat hergiengen, auf einem Wagen, der von vier neben einander gespannten weißen Pferden gezogen wurde. Einige Kaiser ließen ihren Wagen durch Elephanten, Tiger oder Hirsche ziehen. Wenn er auf dem Capitol angelangt war, so brachte er dem Jupiter ein Opfer, und gab hernach ein prächtiges Gastmahl. Während der Pracht des Triumphes mußte ein öffentlicher Bedienter, der sich nahe bey ihm befand, (*) dem Trium-

(*) Er stand hinter ihm auf dem Wagen. Anm. des Uebers.

phirenden zurufen: Erinnre dich, daß du ein Mensch bist, und denke an das Künftige; damit sich solcher nicht zu sehr von dem Glanze und der Ehre des Triumphes möchte blenden lassen. Der Kranz des Triumphes war anfangs von Lorbeeren, nachgehends von Golde. Es wurden auch goldne Kronen vorher getragen, mit welchen der Triumphirende von den Provinzen beschenkt worden war. Sein Rock war von Purpur, mit von Golde darinn gestickten Palmzweigen. In der rechten Hand hielt er einen Lorbeerzweig, und in der linken einen helfenbeinernen Scepter, auf dessen Spitze ein kleiner Adler stand. Manchmal war alles, was zum Triumphe gehörte, so zahlreich, daß man verschiedne Tage mit demselben zubringen mußte. Man giebt vor, Bachus habe zuerst in Indien, und Romulus zu Rom triumphiret, daß man sie also für die Erfinder des Triumphes ansehen müßte. Allein die Triumphe der Römer waren die prächtigsten.

Von den Präfecten.

Der Name Präfect kömmt von dem lateinischen Præfectus her. Der Präfect der Stadt Rom war eine der vornehmsten obrigkeitlichen Personen, welche in Abwesenheit der Könige, der Consuls oder der Kaiser, die höchste Gewalt hatte. Diese war, nach den Umständen und Zeiten, nicht einerley. Unter den Kaisern hatte er die größte Macht. Er führte die Regierung in der Stadt Rom; urtheilte über alle Verbrechen, welche in der Stadt und hundert Meilen umher begangen wurden; er konnte zum Tode verurtheilen, ohne daß eine Appellation statt fand, und vermöge der 62. Novelle hatte er den Vorsitz im Senat, und gieng denenjenigen vor, welche Consul gewesen, und aus dem Geschlechte der Patricier waren; er hatte auch die Oberaufsicht über die Lebensmittel, die Policey, die Gebäude und die Schiffarth. Der Präfectus Prätorio war der Befehlshaber von der Leibwache des Kaisers. Die Prätorianische Legion bestand aus zehntausend Mann. August errichtete die Stelle eines

Prä-

Pråfectus Pråtorio. Gewöhnlich war er ein Römischer Ritter. Allein nachdem Macrinus zur Regierung gekommen war, nahm man auch Senatoren, oder solche, die bereits Consul gewesen waren, zu dieser Bedienung. Die folgende Kaiser vermehrten das Ansehen eines Pråfectus Pråtorio noch viel mehr. Er wurde gleichsam der Schiedsrichter aller öffentlichen Angelegenheiten, und man konnte ihn mit dem Major Domus vergleichen, welcher vor diesem in Frankreich so große Gewalt hatte. Konstantin der Große schaffte die Pråtorianische Leibwache ab, weil sie die Seite des Maxentius gehalten hatten, und um das Ansehen des Pråfectus Pråtorio zu vermindern, theilte er das Reich in folgende vier Diöcesen: Italien, Illyrien, Gallien und den Orient, und gab jeder einen Pråfect, die Gerechtigkeit daselbst zu handhaben. So wurde die Stelle eines Pråfectus Pråtorio unter diesem Kaiser eine bürgerliche Bedienung, welche sonst ganz militårisch, und ohngefehr das war, was ein General der Reuterey, Magister Equitum, hieß. Der Kaiser Justinian setzte

noch

noch den fünften Präfectus Prätorio ein, um Egypten zu regieren, welches von dem Einfalle der Vandalen an von dem Orient abgerissen, aber unter diesem Kaiser wieder mit dem Reiche vereiniget worden war. Diese fünf Präfecte hatten keinen Befehl mehr bey den Kriegsheeren, sie entschieden allein, als die höchste Instanz, die vorkommenden Sachen, und genossen aller dem Souverain gehörigen Ehre, ohne dessen Namen und Gewalt zu haben. Denn sie konnten nichts thun ohne Einwilligung der Kaiser.

Die Vestalinnen.

Die Vestalinnen waren bey den Römern gewisse Jungfrauen, welche zum Dienste der Göttinn Vesta eingeweihet waren. Numa Pompilius setzte deren viere ein. Plutarch berichtet, Servius Tullius habe noch zwo hinzugethan, und Dionys von Halicarnaß, der ältere Tarquinius habe ihre Zahl wieder mit zwoen vermehret. In der Folge wuchs die Zahl der Vestalinnen bis auf zwanzig an. Anfangs wurden sie durch die Könige gewählt, nachgehends

hends durch die Priester; man nahm Mädchen von sechs bis zehn Jahren dazu, sie mußten aber Freygebohrne seyn, und keinen Mangel an ihrem Leibe haben. Die vornehmste Verrichtung dieser Priesterinnen war, Tag und Nacht in dem Tempel der Vesta zu wachen, das heilige Feuer in demselben zu erhalten, und wechselsweise acht zu geben, daß solches nicht verlöschte. Wenn sie durch Nachläßigkeit das heilige Feuer verlöschen ließen, so wurden sie sehr hart gestraft, und auf Befehl des Oberpriesters mit Ruthen gehauen. Das heilige Feuer durfte nicht anders wieder angezündet werden, als durch ein himmlisches Feuer, nämlich die Sonnenstralen. Die Vestalinnen gelobten eine beständige Jungfrauschaft, und wenn sie ihr Gelübde brachen, behandelte man sie ohne Barmherzigkeit. Man sperrte sie in eine unterirrdische Höle ein, wo sie Hungers sterben mußten, oder man begrub sie lebendig. An dem Tage einer solchen Bestrafung durfte in Rom kein öffentliches Geschäft vorgenommen werden, und diejenige, welche sie verführet hatten, wurden ebenfalls mit dem Tode bestraft,

nachdem sie zuvor öffentlich waren gegeißelt worden. Die Güter der Vestalinnen wurden nach ihrem Tode in die öffentliche Schatzkammer gebracht, und sie konnten von denenjenigen nicht erben, welche ohne Testament verstorben waren Wenn sie durch die Gassen giengen, so ließen ihnen die obrigkeitliche Personen den Vorrang, und die Missethäter, für welche sie bathen, erhielten gewöhnlicher Weise Gnade. Sie mußten dreyßig Jahre in dem Tempel der Vesta dienen. Die zehn ersten Jahre waren ihr Noviciat, und in denselben lernten sie alles, was zum Dienste des Tempels nöthig war; die zweyte zehn Jahre über verrichteten sie die Opfer, und in den letzten zehn Jahren unterrichteten sie die neuangehenden Vestalinnen.

Von den Festen der Römer.

Ferien oder Feyertage waren bey den alten Römern von den Festtägen unterschieden. An den Ferien waren dem Volke alle Rechtshändel, alles Gewerbe und Handlung, alle Arbeit der Handwerksleute und Sklaven, untersagt. An den Festen

hingegen war der größte Theil von diesem allem erlaubt, wofern anders nicht zugleich auch eine Ferie einfiel. Die Feyertäge waren nicht so häufig und dem Gottesdienste viel mehr gewidmet, als die Festtäge, an welchen gewöhnlicher Weise Schauspiele und andre öffentliche Spiele, Jahrmärkte und andre Märkte gehalten, und folglich alle Arten von Handlung getrieben werden durften. Allein in nachfolgenden Zeiten schmolzen die Namen Ferien und Feste in einen zusammen, und man bediente sich derselben ohne Unterschied. Um dasjenige recht zu verstehen, was die Feste betrift, welche bey den Römern Ferien genennet wurden, muß man bemerken, daß sie dreyerley Gattungen von Tagen hatten. Einige waren dem Dienste der Götter gewiedmet, und hießen lateinisch: Festi, Festtäge; andere hießen Profecti, weil man sie zu den gewöhnlichen Arbeiten und Geschäften anwenden konnte, und glichen unsern Werktägen; noch andre wurden Intercisi genennt, weil ein Theil eines solchen Tages zu gottesdienstlichen Verrichtungen gewiedmet war, der andre aber zur

Ar-

Arbeit angewendet werden durfte; so wie unsre halben Feyertäge. Es gab eigentlich viererley Gattungen von Festtägen: 1.) Solche, wo man den Göttern feyerliche Opfer darbrachte, Sacrificia. 2.) Solche, wo man Mahlzeiten zur Ehre der Götter hielt, Epulæ. 3.) Solche, wo man öffentliche Spiele irgend einer Gottheit zur Ehre hielt, Ludi. 4.) Solche, wo es nicht erlaubt war zu arbeiten, oder irgend ein Geschäft zu verrichten, Feriæ. Also waren diese vier Gattungen von Festtägen durch Opfer, Mahlzeiten, Schauspiele und Unterlassung aller Arbeit von einander unterschieden. Diejenige Festtäge, welche von dem ganzen Volke gefeyert wurden, hießen öffentliche, diejenige, welche nur von einigen Familien gefeyert wurden, besondere. So hatten die Claudier und Emilier ihre besondere Feste, daher der Ausdruck: Claudiæ feriæ. Es gab noch andre, welche nur eine oder die andre Person insbesondre betrafen, den Geburtstag z. E. welchen ein jeder für sich feyerte. Die öffentliche Feste waren wiedir von viererley Art: 1.) Die Feste, wel-

che allezeit an einem dazu bestimmten Tage alle Jahre gefeyert wurden; Feriæ stativæ. So waren die Bachanalien, oder das Fest des Bachus; die Agonalien, oder das Fest des Janus; die Lupercalien, oder das Fest des Pan; das Fest der Carmenta, der Mutter des Königs Evander. 2.) Diejenige, zu welchen kein gewisser Tag bestimmet war, sondern welche vorgerückt oder zurückgeschoben wurden, je nachdem die Magistratspersonen oder die Priester solches für schicklich erachteten; Feriæ conceptivæ. So waren die Feriæ Latinæ, welche vier Tage währeten, aber keine dazu bestimmte Zeit im Jahre hatten. Tarquin der Stolze setzte solche ein, zur Erinnerung des zwischen den Hetrusciern und Lateinern geschlossenen Bündnisses; und beede Völker feyerten solche zugleich. So war Feriæ sementinæ, das Fest, welches man eine glückliche Aussaat und reichliche Erndte zu erhalten feyerte; man brachte an demselben der Ceres und der Erde Opfer. 3.) Die Feste, welche wegen einer besonders glücklichen Begebenheit, z. E. wegen einer gewonnenen

Schlacht

Schlacht von dem Consul oder Prätor angeordnet wurden. Sie wurden Feriæ Imperativæ, oder Indictivæ genennet. 4.) Die Messen, Nundinæ, waren die vierte Gattung der ordentlichen öffentlichen Feste, und zum Besten der Landleute angeordnet, damit diese an solchen Tagen ihre Waaren zu Markte bringen, verkaufen, und dasjenige einhandeln konnten, was sie nöthig hatten. Sie wurden Nundinæ genennt von nonodiæ, weil sie allemal den neunten jedes Monaths gehalten wurden.

Von dem Römischen Kalender und dem bürgerlichen Jahre.

Das bürgerliche Jahr ist dasjenige, welches man zum Gebrauche des Volkes, und nach seiner Art zu zählen, eingerichtet hatte. Es wurde bey den Römern dreymal verändert. Das Jahr, welches Romulus einführte, hatte nicht mehr als 304 Tage, welche in zehn Monathe getheilet waren; es fieng mit dem Monathe März an, und daher hieß der letzte Monat December. Hier sind die Namen und die Zahl der Tage eines jeden Monaths: Martius 31.

Apri-

Aprilis 30. Majus 31. Junius 30. Quintilis 31. Sextilis 30. September 30. October 31. November 30. December 30. Numa Pompilius der zweyte Römische König, welcher von dem Pythagoras viele die Astronomie betreffende Dinge erlernet hatte, veränderte den Kalender des Romulus. Er fügte die beeden Monathe Januarius und Februarius hinzu, und verordnete, daß das Jahr aus 355 Tagen bestehen sollte, welche zwölf Monden-Monathe ausmachen, weil die Zahl 355 eine ungerade Zahl war, und er sich abergläubischer Weise einbildete, die gerade Zahlen seyn unglücklich. Aus diesem Aberglauben entsprang das lateinische Sprichwort: Numero Deus impare gaudet. Julius Cäsar, welcher als Oberpriester insbesondre auch die Aufsicht über den Kalender hatte, ließ den Kalender des Numa verbessern, und nun wurde das Jahr nach der Bewegung der Sonne durch den Thierkreis eingerichtet. Seine Dauer war nunmehr von 365 Tagen und ohngefehr 6 Stunden nach den astronomischen Beobachtungen. Da die einzelne 6 Stunden

den

den nach Verlauf von vier Jahren einen ganzen Tag ausmachten, so wurde dieser Tag vor dem sechsten der Kalenden des Monaths März eingeschoben. Also zählte man in einem solchen Jahre den sechsten dieser Kalenden zweymal, bissexto Calendarum. Daher kam das Wort bissextus, und dieses Jahr, welches 366 Tage hatte, wurde bissextilis genennet. Diese Einrichtung des Jahres ist bis auf unsre Zeiten im Gebrauch geblieben, und führt von ihrem Urheber den Namen der Julianischen Zeitrechnung. Als Marcus Antonius Consul war, verordnete er zum ewigen Andenken Cäsars, daß der Monat Quintilis, in welchem solcher gebohren worden war, in Zukunft Julius heißen sollte. Von den zehn Tagen aber, mit welchen das Jahr vermehret wurde, kamen zween zu den Monathen Januar, August und December, und einer zu den Monathen April, Junius, September und November. Die Priester, welchen die Sorge für den Kalender anvertraut war, machten aus Unwissenheit einen sehr groben Fehler, als sie das Edikt Cäsars in

die

die Ausführung brachten. Anstatt drey gemeine Jahre zu zählen, nach welchen das vierte ein Schaltjahr seyn sollte, zählten sie zwey gemeine Jahre, und machten das dritte zum Schaltjahr. Was sie zu diesem Fehler verleitete, war, daß sie zwar von einem Schaltjahre zum andern wirklich vier Jahre zählten, aber das verflossene Schaltjahr mit einbegriffen. Also hatten sie nach 36 Jahren bereits zwölf Schaltjahre, anstatt daß sie nur neune hätten haben sollen. Als August zur Regierung kam, und diesen Irrthum gewahr wurde, verordnete er, daß man in Zeit von zwölf Jahren kein Schaltjahr einrücken, sondern alle zwölfe nur aus 365 Tagen bestehen sollten, um durch dieses Mittel die drey zuviel eingerückte Tage wieder aus der Zeitrechnung heraus, und die Sache in die gehörige Ordnung zu bringen. Bey Gelegenheit dieser Verbesserung wurde dem Monathe Sextilis der Name Augustus beygelegt, um den Namen des Kaisers zu verewigen, wie mit dem Julius Cäsar geschehen war.

Der

Der Name Kalender, Calendarium, kömmt aus der griechischen Sprache her, und will so viel sagen, als versammeln, weil die Priester das Volk am ersten Tage jeden Monaths auf das Kapitol versammelten, um dasselbe zu benachrichtigen, welche Tage des Monaths zu den Opfern, zu den Rechtssachen, zu den Märkten bestimmet seyen, und daher nennten die Römer diese Eintheilung der Monathe in gewisse Theile, welche ihre Zeitrechnung fest zu setzen dienet, Calendarium.

Schil-

Schilderung von Rom unter den Kaisern.

Wie lange willst du meiner Geduld mißbrauchen? sagte der Römische Redner zu dem aufrührischen Catilina. Diese so sehr von dem ersten Zustande der Republik unterschiedne Zeit der Zwietracht, war es noch weit mehr von derjenigen, welche folgte. Rom, ob es gleich damals durch innerliche Unruhen zerrüttet wurde, blieb doch immer der starke Athlete, dessen heldenmüthige Seele die nervichten Sehnen seines starken Körpers anstrengte. Das Gedächtniß des Fabius erhob die Seele der Römer. Hatte gleich der Senat diejenige edle Einfalt verloren, worüber der Gesandte des Pyrrhus

erstaunte, so zierten doch noch die Kinder des Brutus und des Agrippa die Bänke im Capitol. Und obgleich das Volk die Plebejische und Patricische Geschlechter in dem Senate untereinander vermischt hatte, so fand man doch allezeit in dem Betragen der Senatoren diejenigen acht Karaktere wieder, durch welche sie sich beständig ausgezeichnet hatten. Den Fleiß bey Geschäften, die Beobachtung der Verschwiegenheit, die Handhabung der Kriegszucht, die Klugheit in Austheilung der Belohnungen, die Treue gegen ihren Bundsgenossen, die Entschlossenheit in Gefahren, die Mäßigung bey glücklichem Fortgange, die Beständigkeit bey widrigen Zufällen. Der Name eines Römischen Bürgers war mit der Vorstellung von derjenigen Größe verbunden, welche selbst Könige in ihren Augen verächtlich machte. Man zitterte vor das Vaterland, und der Augenblick, da solches in Gefahr war, war auch der Augenblick der Wiedervereinigung, und die Fahne des Aufruhrs wurde umgeworfen. Man folgte Haufenweise den Römischen Adlern, und unterwarf sich den Befehlen des Consuls,

wel-

welchem der Senat eine so weit ausgebreitete Macht ertheilte, daß er sich bald im Stande befand, die Aufrührer zu unterdrücken, und den Feinden der Republik zu widerstehen. So legte Sylla die Diktatur nieder, Cäsar diente unter dem Pompejus, und die stolze Seele des Cato beugte sich vor dem Befehle des Manlius. Was für ein Volk von Helden! das den Hannibal schlug, und den Mithridates zittern machte. Die ganze Erde war von ihm erobert. Die Proconsuls des Reichs unterhielten unter sich Gemeinschaft von den zwo äußersten Gränzen der Welt.

Allein nachdem die Republik zu einem allzugroßen Körper erwachsen war, wurde sie durch ihre allzugroße Macht geschwächt. Das Volk entnervte sich; die Großen wurden herrschsüchtig; die Flamme der bürgerlichen Uneinigkeiten brach aus. Cäsar zündete solche zuerst an. Die immerwährende Diktatur, welche nichts anders war, als die Beherrschung des ganzen Reichs, war der Gegenstand seines Ehrgeizes; Cäsar herrschte. Die über ihre Freyheit und Unabhängigkeit so eifersüchtige Römer konnten

ren sich nicht so geschwind dem Joche unterwerfen. Cäsar mußte durch die Dolche der Verschwornen sterben. Allein sein Tod gab Rom die vorige Freyheit nicht wieder; es veränderte nur seine Tyrannen. Ströme von Blut bezeichneten ein barbarisches Triumvirat. Octavianus, glücklicher als seine Mitbuhler, folgte auf den Cäsar. Der Anfang seiner Regierung wurde mit Blut und Achtserklärungen begleitet. Allein er war nur ein Tyrann, so lange er ein unrechtmäßiger Besitzer war, und wurde ein guter Regent, so bald er das Reich in ruhigem Besitz hatte. Der Tempel des Janus war unter seiner Regierung vierzig Jahre verschlossen. Er brachte die Künste in Flor, aber die Römer verlangten keine zu wissen als die Kriegskunst; sie waren unterworfen, aber nicht gezähmt. Mit Schmerzen hatten sie zugesehen, daß die Würde eines Tribuns des Volks abgeschaft würde, die unter dem Cotta und Pompejus so fürchterlich war, durch welche die Rechte des Römischen Volks unterstützet, und durch welche solche wider die Unternehmungen der Consuls, des Senats,

nats, des Adels, vertheidiget wurden, und deren Gewalt sich so weit erstreckte, daß die Tribunen einen Consul gefangen nehmen, und einen Diktator zu einer Geldstrafe verurtheilen lassen konnten. August vereinigte diese Würde mit der des Beherrschers. Von dieser Zeit an zählten die Kaiser die Jahre ihrer Regierung nach den Jahren ihres Tribunats.

So verlor Rom, nachdem es seine Tugenden verloren hatte, auch nach und nach seinen Glanz. Das Consulat selbsten war in der Folgezeit nur ein leerer Ehrentitel, welchen Justinian gänzlich abschaffte. In den ersten Zeiten geschah die Wahl der Senatoren auf dem öffentlichen Platze mit lauter Stimme. Die Kaiser führten die Wahl durch verschlossene Zettel ein, und ließen die Stimmen heimlich geben, um Gelegenheit zu Kabalen zu machen, und mancher würde sich geschämt haben, wenn er seine Stimme einem Taugenichts hätte öffentlich geben sollen, dem er sie nun heimlich ohne Schaam geben konnte. Das oberste Priesterthum wurde den Tyrannen verdächtig; man vereinigte es mit dem Reiche. Der

Monarch war zu gleicher Zeit das Haupt des gemeinen Wesens und das Haupt der Religion. Die ganze Versammlung der Priester wurde bald hierauf zu Grunde gerichtet, Theodosius zog die Einkünfte der Priester ein; es ist rar, wenn derjenige, welcher alles kann, nicht auch alles will. Da die Kaiser keine Mitbuhler mehr zu fürchten hatten, trieben sie ihre Tyranney auf den höchsten Grad. Selbst der Tempel der Vesta war vor ihren Verfolgungen nicht sicher. Dieser Tempel, wo junge Priesterinnen das heilige Feuer unterhielten, dessen Erlöschung man für das schlimmste und unglücklichste Vorzeichen ansah, wurde öfters durch die das Heiligthum schändende viehische Lüste des Tyrannen entweihet. Die Patricische Geschlechter wurden von allen ansehnlichen Aemtern ausgeschlossen. Die Kaiser hatten ihre besondre Anhänger. Die Verdienste erhoben nicht mehr zu Bedienungen; eine Beyschläferinn entschied das Schicksal des Reichs. Der schändliche Fechter, der niedrige Waffenschmied, Undankbare und Mörder ihrer Wohlthäter, wurden wechselsweise Präfecti

Prä-

Prätorio; nach und nach wurden sie zum Purpur erhoben, durch wilde und ungezäumte Heere, welche in der Veränderung ihr besseres Glück zu finden hofften. Der höchste Thron der Erde wurde zwey Jahrhunderte über mit Blut befleckt. Derjenige, welcher ihn widerrechtlich an sich riß, vergoß Blut, hinauf zu steigen, und das seinige wurde wieder durch einen Freund, einen Präfect, einen Freygelassenen, vergossen. Es war nichts seltnes, einerley Truppen an einem Tage für und wider den nämlichen Herrn dienen zu sehen. Die Kaiser, welche keine rechtmäßige Gewalt über sie, und die Kriegszucht vernachläßiget hatten, wußten kein andres Mittel, sich solche anhängig zu machen, als Verschwendung und Geschenke. Der Reichste und Freygebigste wurde allezeit gekrönt, wenn er sich um die Regierung des Reiches bemühen wollte. Daher entstanden die unbeschreiblichen Erpressungen der Kaiser, und ihrer Soldaten, und der Verkauf der Aemter, welcher allezeit eine Folge einer schlechten Regierung ist. Es war kein Einverständniß mehr unter den Befehlshabern der

Legionen, jeder sorgte nur für sich selbst. Die Ehre des Römischen Namens setzte die Geister nicht mehr in Bewegung. Die Heere waren nicht mehr unüberwindlich. Zenobia, ein Frauenzimmer, hatte sie geschlagen, Artaxerxes machte sich fürchterlich, Artaban machte, daß sie zitterten. Könige, welche sonst Vasallen des Römischen Reichs waren, zergliederten dasselbe, und rissen das ihrige an sich. Die Proconsuls machten sich unabhängig. Die Römische Adler wurden in Menge in den Tempeln ihrer Ueberwinder aufgehangen. Sapor ließ sich von einem Kaiser dienen, und trat ihn mit Füssen. Scipionen! Pompejen! würdet ihr nicht sagen: Ist dieß das Rom, welches die Ehre hatte, daß wir in demselben gebohren wurden? Catulus, Torquatus, Agrippa würden fragen: Wo sind unsre Nachkömmlinge? Was für Miethlinge sitzen auf den Stühlen unsrer Senatoren? Wo sind unsre Krieger hingekommen? Römer am Triumphwagen ihres Ueberwinders! Wußten sie nicht mehr den Tod der Schande vorzuziehen? Unwürdige Sklaven! würden sie sagen, war-

um sterbet ihr nicht? Ein Weib gab euch schon vor langer Zeit ein ruhmwürdiges Beyspiel.

So weit Rom über andre Nationen erhaben war, so lange es tugendhaft blieb, so weit wurde es unter alle Nationen heruntergesetzt, als es von seiner Größe herabsank. Nie war ein Volk so groß, als das Römische; nie war auch vielleicht eines verächtlicher, als eben dieses. Auf Wunder der Heldentugenden, folgten Handlungen der äußersten Wildheit; auf die edelste Uneigennützigkeit die schändlichste Begierde nach Gewinn. Ich glaube behaupten zu dörfen, daß diese Größe, welche mancher noch einem Zweifel unterworfen zu seyn glauben könnte, ihren Grund nicht in der Natur hatte; sie rührte vielmehr von dem Geiste der Regierung her. Als Rom seine erste Verfassung veränderte, löschte es das Feuer aus, welches die Seelen der Bürger entflammte. Die Römer wurden gemeine Menschen, die Kaiser machten sie zu Sklaven. Sehr selten findet man große Tugenden unter einer despotischen Regierung. Derjenige, welcher alle Pflichten unter die

Füsse

Füsse tritt, und kein andres Gesetz erkennen will, als seinen eigenen Willen, findet allezeit Leute unter sich, welche das Joch abzuschütteln bereit sind. Ihre Unterwerfung währet kurze Zeit, und da man gezwungen ist, sich dem Eigensinne eines Despoten zu unterwerfen, so wird die Triebfeder zur Tugend geschwächt, sie rostet ein, man hört auf einige Zeit auf, dasjenige zu seyn, was man wirklich ist. Die lange Dauer des orientalischen Despotismus kann Verwundrung erwecken. Nicht, als wenn der Despote daselbst ruhig wäre. Oft schon wurden die Säbel der Janitscharen mit dem Blute der Sultane gefärbt.

Glücklich ist der Unterthan, welcher nur den Gesetzen gehorchen darf; noch glücklicher der Fürst, welcher nur nach den Gesetzen befiehlt. Sie machen seine Strenge verzeihlich, und er hat die Gewalt, sie zu lindern. Europa zeiget uns tröstliche Abrisse von solcherley Regierungen. Man findet, die Wahrheit zu sagen, den republikanischen Enthusiasmus, die Sehne, welche durch die Vaterlandsliebe angespannt wur-

de,

de, nicht mehr; aber man findet eine gänzliche Ergebung an den Monarchen, welche an dessen Stelle treten kann; eine weniger das Natürliche übersteigende, aber desto entschlossenere und anhaltende Herzhaftigkeit; und statt der oft übertriebenen Vaterlandsliebe, eine Liebe zu seinen Pflichten, und eine genaue Beobachtung der Gesetze. Nichts übertriebnes, aber auch nichts den Gesetzen der Ehre zuwiderlaufendes. Da eine solche Regierungsverfassung friedlicher ist, so getraue ich mir auch zu behaupten, daß sie von längrer Dauer seyn wird.

Heliogabalus,

eine Römische Geschichte.

Macrinus saß auf dem Thron. Dieser Fechter, den man oft im Amphitheater gesehen hatte, und der zuvor ein Waffenschmied gewesen war, hatte die Gnade des Kaisers Caracalla, seiner Frau der Nonnia Celsa zu danken. Nie kann man geschwinder sein Glück machen, als durch die Beyschläferinnen der Könige. Dafür, daß Caracalla die den Verdiensten bestimmte Würden zur Belohnung seiner Leidenschaften gemacht hatte, wurde er durch den Undankbaren selbst bestraft, den er zu denselben erhob. Macrinus, der herrschsüchtig worden war, sahe nur einen kleinen Zwi-

schen-

schenraum zwischen einem Präfect und einem Kaiser. Er übersprang diesen, indem er seinen Wohlthäter mit einem Dolche ermordete, als er sich alleine bey ihm in seinem Zelte befand. Er hatte dieses Verbrechen mit aller Vorsicht begangen; nicht der geringste Argwohn fiel auf ihn. Die Parther näherten sich, und die bestürzte Armee erwählte den Mörder in der Uebereilung zum Kaiser. Die Anrede, welche er, nachdem er zum Kaiser ausgerufen war, an dieselbe hielt, verdient angeführt zu werden. "Ich weiß, meine Mitsoldaten!" sagte er, "daß man mir die Niedrigkeit meiner "vormaligen Beschäftigung vorwerfen wird. "Ihr habt alle gesehen, daß ich das Eisen "bearbeitet habe; ich wünschte es noch zur "Wohlfahrt des Reichs bearbeiten zu kön"nen. Meinetwegen mag man sagen, ich "sey ein Waffenschmied; wenn ich nur die "Barbaren fühlen lassen kann, daß das Ei"sen in meiner Hand fürchterlich wird." Diese Mäßigung schien den Römern viele Tugenden zu versprechen. Allein der neue Kaiser entsprach dem Begriffe nicht, welchen man sich von ihm gemacht hatte. Er

be-

bezeugte sich weder als Befehlshaber noch Soldat, und eilte was er konnte, mit dem Artaban in Unterhandlung zu treten, welcher ihm den Frieden theuer verkaufte. Als der Krieg geendiget war, wurde die Armee mißvergnügt darüber, daß sie die Nachkömmlinge der Antonine nicht mehr auf dem Throne sah. Der Senat, welcher nichts mehr als den Schein von seinem vorigen Ansehen hatte, verwilligte dem Macrinus alle die Ehrenzeichen, welche die höchste Würde allezeit begleiteten. Er that noch mehr, und legte einem allen Ausschweifungen nachhängendem Weibe die prächtigsten Ehrennamen bey; eine zwar unwürdige aber an den Höfen doch sehr gemeine Gefälligkeit. Endlich erfuhr man, daß Macrinus der Mörder des Caracalla gewesen war. Die hierüber aufgebrachte Legionen erregten einen Aufruhr, und beschlossen, dem Antoninus Heliogabalus, einem nahen Anverwandten und vielleicht Sohne des Caracalla, die Regierung aufzutragen.

Heliogabal befand sich zu Emesa bey seiner Großmutter Mösa, seiner Mutter

Söemia, und seiner Muhme Mammea, welche auch einen Sohn hatte, der Alexianus hieß, aber in der Folge den Namen Alexander annahm. Der erste Name Heliogabals war Bassianus. Beede waren der Sonne geweihet, und Priester dieser unter dem Namen Elgabal verehrten Gottheit, welche von allen benachbarten Völkern, Fürsten und Statthaltern, auf eine abergläubische Weise angebethet wurde.

Bassian versah den Dienst eines Priesters. Er trug ein Kleid von Purpur mit Golde gestickt, eine priesterliche Mütze mit Edelgesteinen besäet; der Glanz seiner Kleidung erhob sein Majestätisches Ansehen, welches von jedermann, besonders aber von den Römern, bewundert wurde, die bey Emesa gelagert waren, und öfters in den Tempel kamen, den Gottesdienst mit anzusehen. Seine Großmutter Mösa sprengte das Gerücht aus, er sey ein Sohn des Caracalla. Die Soldaten versprachen alles. Mösa begab sich mit ihrer ganzen Familie aus Emesa, und führte den Heliogabal ins Lager. Sie hatte ihm ein Kleid angezogen, welches vor diesem Caracalla ge-

getragen hatte, um dessen Angedenken bey den Legionen zu erneuern. Die Soldaten riefen ihn zum Kaiser aus, und legten ihm die Namen Marcus Aurelius Antoninus bey, Namen, die er nicht verdient hatte, und denen er sich nicht gemäß bezeugte. Das mit vollen Händen ausgetheilte Gold und Silber vergrößerte den Anhang des neuen Kaisers täglich. Macrinus schickte den Präfectus Prätorio ab, diesen zu zerstreun. Er hieß Julian. Seine unterhabende Leute ließen sich durch die Hoffnung des Gewinns und durch das reizende der Neuigkeit verführen, und schlugen sich auf die Seite der Aufrührer, anstatt solche zu bestreiten. Macrinus gieng selbst gegen seinem Feinde zu Felde. Die beyden Armeen trafen an den Gränzen von Phönicien und Syrien aufeinander. Die Truppen Heliogabals bezeigten vielen Muth, sie wurden aber durch die heftigen Anfälle der Prätorianer zum Weichen genöthiget. Mösa und Söemia wurden solches gewahr, stiegen von ihren Wagen, warfen sich unter die Flüchtigen, und verwiesen ihnen mit Thränen in den Augen ihre

schänd-

schändliche Flucht und Verrätherey. Diese Verweise, unterstützt mit Versprechungen von Geschenken, und durch alles, was zwey in Thränen zerfließende Frauenzimmer rührendes haben können, rührten auch die Soldaten, und sie erneuerten das Gefecht. Es wurde mit vieler Wuth fortgesetzt. Heliogabal that sich durch eine Kühnheit und Herzhaftigkeit hervor, welche sein Alter übertraf. Alles wich vor ihm, und der bestürzte Macrinus ergriff endlich die Flucht. Er legte, um nicht erkannt zu werden, die Kaiserliche Kleidung ab. Zu Chalcedon wurde er von einem Soldaten angehalten, der ehemals sein Handwerk bey ihm gelernet hatte. Dieser war von ihm mit der äußersten Verachtung empfangen worden, als er gekommen war, ihm wegen seiner Gelangung zum Throne Glück zu wünschen. Das Angedenken von dieser Verachtung löschte bey diesem Soldaten nicht aus. Als er den Kaiser angetroffen hatte, tödtete er ihn sogleich mit den Worten: Siehe! das ist das Schwerdt, welches du selbst verfertiget hast.

Heliogabal war nun zum Kaiser ausgerufen. Unter einer äußerlichen verführerischen Gestalt verbarg er die schändlichste und niederträchtigste Seele. Er war den grausamsten Tyrannen an Wildheit gleich. Er schwelgte Tag und Nacht, und war beständig berauscht. Die Pracht, die Unverschämtheit, die Verschwendung, wurden unter seiner Regierung auf den höchsten Grad getrieben. Seine erste Handlung als Kaiser war eine Handlung der Undankbarkeit. Er verurtheilte den Gannys, welchem er den Thron zu verdanken hatte, zum Tode. Nestor, Agripinus, Ricanus, Picca mußten gleichfalls ihre Köpfe hergeben. Er verfolgte die Tugend, sah den Lastern nach, ehrte die Verbrecher, verkaufte alle Aemter, und machte sie dadurch verächtlich, daß er sie mit elenden Verschnittenen und schändlichen Freygelassenen besetzte. Er schämte sich, eine römische Kleidung zu tragen, wie alle seine Vorfahren gethan hatten, und trug Kleider nach Art der Phönicier und Meder, welche seinen Geschmack an einem weichlichen und weibischen Leben zeigten.

Es ist nichts besonders, wenn Schmeichler die Laster der Fürsten loben. Sie schmeicheln dadurch niederträchtiger Weise einem eben so niederträchtigen Menschen, der über sie zu befehlen hat; aber es muß unsre Seele erschüttern, wenn wir sehen, daß eine Mutter den lasterhaften Neigungen ihres Sohns schmeichelt, und ihm durch ihr Beyspiel den Weg zeiget. So bezeugte sich Soemia.

Die Ankunft Heliogabals zu Rom brachte den Macrinus nicht in Vergessenheit, so unwürdig solcher auch der Regierung gewesen seyn mag. Er gieng in den Senat, und nöthigte denselben, daß er seine Mutter und seine Großmutter Mösa bitten mußte, Sitze unter den Senatoren anzunehmen. Die stolzeste von den vorhergehenden Kaiserinnen hatten sich nie unterfangen, sich einer solchen Ehre anzumassen. Die Senatoren giengen eines Tages auseinander, als Agrippina, die Mutter des Nero, unter ihnen Platz nehmen wollte; aber jetzt waren es nicht mehr die vorige Senatoren, welche den Tyrannen und dem Tode Trotz bothen. Rom hatte einen

Herrn, und dieser Herr herrschte über eines jeden Willen. Mösa und Söemia erhielten also dasjenige, was man der Agrippina verweigert, und Livia sich nicht unterfangen hatte zu begehren. Es war noch nicht genug, daß er seine Mutter zu einem Mitgliede des Senats gemacht hatte, er machte sie auch zum Haupte eines andern Senats von Weibern, welcher seine Versammlungen auf dem luirinalischen Berge, in einem dazu bestimmten Pallaste hielt. Vor diesem ansehnlichen Gerichte wurde alles entschieden, was das weibliche Geschlecht angieng. Die Moden, der Rang, der Kopfputz, die Kleider, welche jedem Stande zukamen, die Zeuge zu denselben, die Farben, ob eine Frau das Recht habe, sich eines Stuhls oder einer Sänfte zu bedienen, auf einem Pferde oder einem Esel zu reiten; welchen es zukomme, Gold, Diamanten und andren Schmuck zu tragen; alles dieses wurde bey diesem Senate entschieden. Er ertheilte Befehle über den Anzug, über den Putz, lauter wichtige Gegenstände. Er faßte mehr Schlüsse ab, als bey den wichtigsten Angelegenheiten des

Reichs

Reichs geschah. Mösa auf ihrer Seite erhielt eben so große Ehrbezeugungen beym Kriegsstaate. Sie zeigte sich, als eine Amazoninn gekleidet, im Prätorianischen Lager, und musterte die ersten Römischen Legionen.

Heliogabal errichtete zu Rom einen Tempel für seinen syrischen Gott Elgabal, dessen Priester er war. Er ließ dessen Bild von Emesa nach Rom bringen, und der Tempel, welchen er ihm hatte erbauen lassen, war einer der prächtigsten. Er brachte alles in denselben, was der Römische Aberglaube in den andern Tempeln am Verehrungswürdigsten zu seyn vermeinte, unter andern auch das Palladium, oder die Bildsäule der Pallas, welche noch aus Troja sollte gerettet worden seyn. Er vermählte seinen Gott mit der Göttinn Urania, welche in ganz Afrika verehret wurde. Dieß Vermählungsfest wurde zu Rom gefeyert. Er opferte viehischer Weise seinen Göttern Kinder, die er aus den vornehmsten Geschlechtern aussuchte, und während dieser abscheulichen Opfer sang er Hymnen in syrischer Sprache.

Nach-

Nachdem er seinem Gotte ein Weib gegeben hatte, suchte er auch eines für sich. Er hatte den Karthaginensern ihre Urania entführt, jetzt raubte er dem Pomponius seine Gemahlinn Faustina. Annia Faustina war von edler Geburt, und eine der schönsten Frauen. Sie war tugendhaft. Pomponius, dessen Vater Präfect und Consul gewesen war, hatte seine Tugenden geerbt. Beede Ehegatten lebten in einer glücklichen Ruhe, welche beym Ehestande eben sowohl durch Tugenden, als wechselseitige Liebe erhalten wird, als Heliogabal von den Reizungen Faustinens eingenommen wurde. Da alle seine Mühe vergebens war, sie zu seinem Willen zu bewegen, beschloß er den Tod des Pomponius. Er hoffte, Faustina würde denjenigen zum Gemahl annehmen, den sie als Liebhaber nicht hören wollte. Man mußte den Pomponius eines Verbrechens beschuldigen, das den Tod verdiente, aber seine Aufführung war untadelhaft. Heliogabal bediente sich des Rüstzeuges aller Niederträchtigen, der Verläumdung. Er beklagte sich, daß Pomponius sein Betragen tadle, und daß dieser

Se-

Senator und Messala in ihrem Hause einen Richterstuhl errichtet hätten, wo das, was die Kaiser unternähmen, allezeit verdammet würde. Er klagte deswegen den Messala und Pomponius bey dem Senat an. Messala war eben so unschuldig als Pomponius. Man konnte ihm nur einen Fehler vorwerfen, der aber zu seiner Ehre gereichte: Er war zu redlich. Zweymal hatte er das Consulat mit solchem Ansehen verwaltet, daß er den Kaiser Julian für einen Feind des Reichs erklären, und den Severus zur höchsten Gewalt erheben konnte. Die ansehnliche Stelle, welche diese berühmte Angeklagte im Senat einnahmen, verdiente es wohl, daß man sich mit dem Urtheile in einer so wichtigen Sache nicht übereilete. Heliogabal liebte zu heftig, als daß er einen längern Aufschub hätte ertragen können, er vergaß, daß er ihr Ankläger war, und wurde ihr Richter. Faustina war nicht tugendhaft genug, ihre Hand dem Mörder ihres Gemahls zu verweigern. Sie sah an dem Heliogabal nur den Kaiser, und vermählte sich mit ihm. Der Senat legte

ihr

ihr nach Gewohnheit den Titel Augusta bey.

Sobald Heliogabal seine Begierden gesättiget hatte, hörte er auf zu lieben. Er verließ Faustinen für Cornelien. Er machte als die Ursache davon öffentlich bekannt, daß er von jener keinen Thronerben hoffen könnte. Also nahm Cornelia den Platz Faustinens ein. Ihre Vermählung wurde mit einer unerhörten Pracht gefeyert, alle Gattungen der Stände genossen der Freygebigkeit des Kaisers. Er überhäufte die Senatoren und ihre Ehefrauen, wie auch die Ritter mit Geschenken. Er gab den Soldaten und dem Volke große Gastmahle, und auf diese folgten öffentliche Schauspiele. Dazumal sah man in Rom zum erstenmale Tiger mit Elephanten kämpfen. Doch diese mit so vielem Pompe gefeyerte Vermählung wurde bald wieder zerrissen Heliogabal verstieß Cornelien wenige Tage hernach, und beraubte sie des Titels Augusta. Auch hier wollte er sich vor den Augen der Welt rechtfertigen. Er machte bekannt, daß Cornelia an gewissen Stellen ihres Leibes Fehler an sich habe,

und

und diese Stellen waren so beschaffen, daß die Schamhaftigkeit nicht verstattete, diese Aussage zu untersuchen.

Kaum hatte er dieses Band zerrissen, als er ein neues knüpfte. Er war ein Räuber gewesen, jetzt schändete er den Gottesdienst. Die Vestalinnen wiedmeten sich durch ein feyerliches Gelübde der Mutter der Götter, und gelobten ewige Jungfrauschaft. Wenn sie dieses Gelübde brachen, so mußten sie sterben. Diejenige, welche sich in dieser geheiligten Gesellschaft befanden, wurden von ganz Rom verehret. Ihre Gesellschaft war heilig, ihr Ansehen groß, ihre Personen unverletzlich. Julia Severa, eine Tochter des Senators Sabinus, der unter dem Caracalla das Consulat zweymal verwaltet hatte, war eines von den artigsten römischen Frauenzimmern. Die Kleidung einer Vestalinn erhöhte ihre Reize, anstatt solche zu verdunkeln. Heliogabal hatte sie kaum gesehen, so war er auch rasend in sie verliebt. Er besuchte die schöne Eingeschloßne. Severa stellte sich nicht wild an; es war ihr ohne Zweifel angenehm, den Herrn der Welt zu ihren Füs-

sen

sen zu sehen, oder vielleicht drückte sie das Joch der Vesta zu sehr. Die Vestalinnen thaten ihre Gelübde allzu jung. Es war schon mehrmalen geschehen, daß solche durch Liebeshändel gebrochen worden waren. Severa willigte in den Antrag Heliogabals. Er entführte sie aus dem Tempel, heyrathete sie und legte ihr den Namen Augusta bey, mit Verachtung alles dessen, was in Rom am heiligsten war. Der Senat betrachtete diese den Gottesdienst schändende Vermählung als ein Verbrechen, welches dem Reiche das größte Unglück zuziehen würde. Noch nie war man von der Strenge der Gesetze abgegangen, wenn es darauf angekommen war, Vestalinnen, welche ihre Gelübde gebrochen hatten, und ihre Mitschuldigen zu bestrafen. Allein hier war der Kaiser der Strafbare. Die Gesetze schwiegen; die Bestürzung war allgemein; alle Bürger waren in Schrecken und starr vor Furcht. Heliogabal wurde solches gewahr; er schrieb auf eine lächerliche Art an den Senat: Es sey unmöglich, der Liebe zu widerstehen; das Uebel sey geschehen, und weiter kein Mittel dafür.

Mit allem dem aber dünke es ihm, ein Priester der Sonne dörfte wohl eine Vestalinn heyrathen, und er hoffte, daß aus der Vereinigung eines Priesters mit einer Priesterinn eine ganz göttliche Nachkommenschaft werde erzeuget werden.

Severa war nicht glücklicher, als Faustina und Cornelia. Heliogabal verstieß sie, und nahm sich für dießmal nicht einmal die Mühe, sich zu rechtfertigen. Er vermählte sich noch einmal, und zum fünftenmale nahm er Severen wieder, und erwies ihr alle die Ehre wieder, deren er sie zuvor beraubt hatte.

Heliogabal war allen Lastern ergeben. Er brachte die Nächte in den schändlichen Häusern zu, welche dem niedrigsten Pöbel seine Lüste zu stillen dienten. Daselbst vertrat er die Stelle der berufensten Huren, und machte ihre Stimme und Geberden nach; daher sagte man von ihm: Er sey der Mann von allen Weibern, und das Weib von allen Männern. Seine unkeusche Ausschweifungen wurden nur durch Grausamkeiten und Narrheiten unterbrochen. Auch sogar seine Belustigungen

gen

gen waren mit Todesgefahr verknüpft. Einmal ließ er oben von einer Gallerie eine so große Menge von Blumen auf die Senatoren herabwerfen, welche sich unten versammelt hatten, ihm ihre Aufwartung zu machen, daß einige von denselben darunter erstickten. Sein gewöhnlicher Zeitvertreib bey Tage war das Wagenrennen, wie es Nero gethan hatte, in Gegenwart des Präfectus Prätorio, der Mösa, der Söemia, und seiner Gemahlinnen. Er befliß sich, seine Geschicklichkeit in dieser Uebung zu zeigen, welche ihn zum Gegenstande des allgemeinen Spottes machte. Er stieg endlich zu einem so hohen Grade der Narrheit, daß er sich an einen gewissen Sklaven, der Hierokles hieß, verheyrathete. Er befahl, daß man ihn die Geliebte, die Gemahlinn, die Königinn des Hierokles nennen sollte, und um so mehr einem Weibe zu gleichen, ließ er sich den Bart abscheeren, nahm einen Roken, und fieng an zu spinnen. Hierokles war so unumschränkt Meister über den Willen des Kaisers, daß er ihm alle seine Geheimnisse, sein ganzes Ansehen anvertraute, und er

allein

allein der Kanal war, durch welchen man eine Gnadenbezeugung bey Hofe erhalten konnte. Eine so übertriebne Gunst erweckte die Eifersucht aller Großen im Reich. Mösa sah das Ungewitter aufsteigen, und dachte auf ihre Erhaltung.

Der junge Alexianus, ihr Enkel, Sohn der Mammea, und Geschwisterkind mit dem Kaiser, schien ihr am geschicktesten zur Ausführung ihrer Absichten. Sie stellte dem Kaiser vor, daß das Reich ohne allen Streit seine ganze Aufmerksamkeit verdiene; daß er aber als Priester der Sonne solche theilen müsse. Zwo solche beschwerliche Beschäftigungen seyen zu viel für einen Menschen; er sollte solche mit jemand theilen, der ihm die Last der Regierung abnähme, damit er ganz allein dem Dienste seines Gottes abwarten könnte. Er sollte aber die Wahl eines Gehülfen nicht bloß aufs Glück ankommen lassen, und vor allen Dingen keinen Fremden erwählen, dessen Treue dadurch in Versuchung gesetzt werden würde. Ein solcher würde sich seiner Macht wider ihn selbst bedienen; er solle in seinem Geschlechte selbst denjenigen suchen, auf den

er sich verlassen könne. Der Prinz Alexian dünke sie so beschaffen, daß man alles Vertrauen in ihn setzen könne; er habe das Vorrecht, aus seinem Geschlechte zu seyn, und könne ihm nicht den mindesten Verdacht erwecken.

Der Kaiser billigte ihren Vorschlag, er betrachtete ihn als eine Vorsorge einer Prinzeßinn, welche für seinen Vortheil wachte. Er führte den Alexian in den Senat, erklärte daselbst, daß er ihn an Kindesstatt aufnähme, legte ihm den Namen Alexander bey, bestimmte ihn zum Cäsar und Consul, und betheuerte, sein Gott Elgabal habe ihm die Gedanken zu dieser Adoption eingegeben. Der Senat bestätigte solche, das Volk nahm sie mit Freuden an, und betrachtete sie als die Erfüllung einer Wahrsagung, vermöge welcher ein gewisser Alexander von Emesa gebürtig der Nachfolger Heliogabals seyn sollte.

Nach dieser Adoption glaubte der Kaiser berechtiget zu seyn, alles von dem Prinzen fordern zu können, und verlangte, daß er ihm in allen seinen Narrheiten nachahmen sollte. Alexander bezeugte seinen Abscheu

dafür. Dieser Unterschied der Gemüths-neigungen erweckte bey dem Kaiser einen tödtlichen Haß wider den jungen Alexander. Mit der Zeit wuchs der Widerwillen immer an. Die Tugenden Alexanders waren ein beständiger Vorwurf wegen der Lebens-art des Kaisers, er konnte diesen Zeugen seiner Ausschweifungen nicht mehr ertragen. Er befahl also denen, welche bey dem jungen Prinzen waren, ihn meuchelmörderischer Weise zu tödten, oder auch zu vergiften. Allein seine Mutter Mammea war unaufhörlich wider alle Angriffe des Kaisers auf ihrer Huth. Sie ließ ihren Sohn nichts essen oder trinken, was ihm von Hofe zugeschickt wurde. Sie versah den jungen Prinzen mit Geld, um durch seine Freygebigkeit die Zuneigung der Soldaten gewinnen zu können. Der Kaiser merkte diese Absicht, und erzürnte sich darüber. Er beschloß den Tod der Mammea und des jungen Alexanders. Er wollte einmal für allemal den Prinzen der Namen Cäsars und Alexanders berauben, und seine Adoption durch den Senat zernichten lassen. Er schickte Leute hin, den Namen Alexanders

in

in allen Aufschriften auszulöschen, wo er befindlich war.

Diese Unternehmung hatte einen sehr widrigen Ausschlag. Sobald die Abgeschickte erschienen, den Befehl des Kaisers zu vollziehen, so wurden die Soldaten aufrührisch, und liefen nach dem Pallaste, Alexandern zu vertheidigen, dessen Leben sie in Gefahr zu seyn glaubten. Heliogabal hatte sich in einen andern Pallast geflüchtet; die Soldaten liefen dahin, ihn zu tödten, aber der Präfectus Prätorio besänftigte sie wieder, indem er ihnen den Eid der Treue zu Gemüth führte, den sie dem Kaiser geschworen hatten, und den sie durch einen solchen Mord verletzen würden. Man mußte Alexandern ins Lager führen, um den Soldaten zu zeigen, daß er noch lebte. Als Consul sollte er den Kaiser in den Senat begleiten, aber des andern Morgens begab sich solcher allein dahin, und nahm die Begleitung seines Mitconsuls nicht an. Seine Eifersucht gab ihm die gewaltsamsten Entschlüsse ein, seine Furchtsamkeit verhinderte ihn an der Ausführung derselben. Endlich wollte er die Gesinnungen der Römer

er-

erforschen, und sich davon überzeugen, was sie thun würden, wenn sie den Tod Alexanders erführen. Er hielt diesen Prinzen im Pallaste zurück, und ließ das Gerücht aussprengen, daß er in letzten Zügen liege. Diese Neuigkeit wurde bald in der ganzen Stadt bekannt, und erregte eine allgemeine Verwirrung. Die Bürger murreten, droheten, und versammelten sich Haufenweise. Die Soldaten weigerten sich, die gewöhnliche Wache bey dem Kaiser zu versehen. Sie verschlossen ihr Lager, und drohten den Pallast anzugreifen, wenn man ihnen Alexandern nicht zeigte.

Der über diesen Tumult erschrockne Kaiser führte ihn ins Lager. Kaum hatte man ihn erblickt, als die Soldaten ein Freudengeschrey machten, und durch ihre lauten Wünsche bezeugten, was für Antheil sie an seinem Leben nähmen. Sie sagten nicht ein Wort zum Zeichen ihrer Neigung für den Heliogabal. Der Kaiser hätte sich dieses sollen zur Lehre dienen lassen. Der gemeine Mann, welchem es nicht erlaubt ist, sich zu beklagen, muß bloß durch sein Stillschweigen seinen Haß gegen seinen Tyran-

rannen anzeigen. Heliogabal wurde durch dieses verächtliche Stillschweigen aufgebracht; er verdammte alle diejenigen zum Tode, welche ihre Neigung für den Prinzen so laut bezeuget hatten. Diese übel angebrachte Strenge brachte die Aufrührer vollends auf. Das ganze Lager stand auf, die Soldaten konnten ihre Kameraden dem Zorne des Kaisers nicht aufopfern sehen, ohne in Zukunft ein gleiches Schicksal zu befürchten. Ein allgemeines Geschrey erhob sich wider den Tyrannen. Alles schrie, man solle ihn aus dem Wege räumen, und den Prinzen Alexander auf den Thron setzen. Der Kaiser wollte sein Heil in der Flucht suchen, allein da er in dem Lager eingesperrt war, so flehte er endlich seine Freunde um Hülfe an. Seine Begleitung, der Präfect, die Leibwache, Hierokles, auch einige Soldaten schickten sich an, ihn zu beschützen, und diese Unordnung schlug zu einem Gefechte aus. Söemia und Mammea stellten sich an die Spitze beeder Partheien, und versahen die Stelle eines oberſten Befehlshabers. Währendem Gefechte hatte sich Heliogabal an dem unflätigsten

Orte des Lagers verborgen. Söemia, seine Mutter, folgte ihm dahin, als sie sah, daß seine Anhänger den Kürzern zogen. Als die Soldaten, welche ihn aufsuchten, ihn entdeckt hatten, durchstachen sie ihn in den Armen der Söemia, welche ihn umarmet, und endlich gleiches Schicksal hatte. Der Tag, da man die Nachricht von seinem Tode erhielt, war ein Tag der Freude für Rom. Der Senat faßte einen Schluß ab, daß in Zukunft kein Weib mehr in demselben eine Stelle haben sollte. So starb der schändliche Heliogabal, ein Ungeheuer, welches niemals hätte regieren sollen.

Alexander Severus,

eine Römische Geschichte.

Die Auferziehung der Prinzen bestimmet das Schicksal der Reiche. Das Glück oder Unglück derselben hängt von den guten oder schlimmen Grundsätzen ab, welche den künftigen Regenten beygebracht worden sind. Dieß ist eine augenscheinliche und unwidersprechliche Wahrheit. Allein wie wenig Lehrmeister giebt es, welche würdig sind, den Ländern Beherrscher zu geben! Wie viele derselben werden nicht durch falsche Begriffe von der Hoheit verführt! Indem sie die Prinzen auf die Bahne der Ehre leiten wollen, veranstalten sie das Verderben der Unterthanen. Es kostet so wenig Mühe, einem jungen Prinzen einen Schwung

von

von Stolze, eine Neigung zu großen Dingen beyzubringen; daß derjenige weder ein Bürger noch ein Mann von Genie ist, welcher seinem königlichen Zöglinge nur solche Lehren giebt. Ein König, der ein guter Bürger, ein König, der ein Mensch ist, ist das schönste Geschenk, welches man seinem Jahrhunderte machen kann. Man kennt in Frankreich zween von solchen verehrungswürdigen Lehrmeistern. Mit Entzücken nenne ich den guten Abt von St. Denis, und den sanften Erzbischof von Kambrai. Dankbarkeit und Liebe müssen die Namen Suger und Fenelon in den Denkbüchern der Geschichte unvergeßlich machen. Sie bestrebten sich um das Glück des Volkes, und das Volk ist ihnen ewige Verehrung schuldig.

Wenn der Himmel die Wünsche der Nation erhöret, wenn mein König für Frankreich einen Prinzen zeuget, o so gedenke er doch allezeit daran, daß nicht eine hohe Geburt, sondern Talente, und vor allem eine aufgeklärte Redlichkeit, bey der Wahl eines Hofmeisters in Betrachtung kommen müssen. Marcus Aurelius, der weise Kaiser,

wel-

welcher der Güte einen Tempel baute, hatte keinen Senator zum Lehrmeister, sondern einen Menschen von geringer Herkunft, von einfältigen Sitten, der bey Hofe ein Fremdling war, kurz den Apollonius, und Rom hatte zehn glückselige Jahre einem Philosophen zu danken. Der junge Alexander Severus, dessen Geschichte ich nun beschreiben will, hatte so viele gute Neigungen nur dem berühmten Ulpian zu danken. Das sind nicht allein die Wohlthaten, welche Könige und Völker von gelehrten Leuten erhalten haben. Sie von den Höfen entfernen, heißet ein heiliges Feuer auslöschen, wodurch das Glück des Reiches würde befördert worden seyn.

Man hatte niemals größere Freudenbezeugungen in Rom gesehen, als da Alexander Severus zum Kaiser ausgerufen wurde; jeder Bürger versprach sich glückliche Zeiten. Der Senat legte ihm die Namen Augustus und Vater des Vaterlandes bey, zugleich mit der Tribunicischen Gewalt. Er wollte ihm auch den Namen Antoninus und den Beynamen des Großen geben, den der macedonische Alexander geführet

hatte, allein der junge Prinz nahm solche nicht an. Seine Weigerung war ruhmvoller für ihn, als wenn er seine Einwilligung gegeben hätte. Ich werde hier nichts von der angenehmen Gestalt Alexanders sagen. Heliogabal besaß alle Reize einer vortheilhaften Leibesgestalt, und war dabey ein schändlicher Lasterhafter. Ein Geschichtschreiber muß sich mit solchen Zügen nicht aufhalten, welche ein ungefährer Zufall verleihet, und die nur Weiber fesseln können. Er muß das Herz schildern, er muß die Thaten unpartheyisch beschreiben, das übrige ist wenigstens bloß überflüßig. Durch einen Schluß des Senats erhielt seine Mutter Mammea die Namen Augusta, Mutter des Vaterlandes, und alle prächtige Benennungen, welche man den Gemahlinnen der Kaiser beyzulegen gewohnt war. Die christliche Religion war ihr bekannt; Origenes hatte sie davon unterrichtet. Der Ruhm, welchen sich dieser Lehrer zu Alexandria erworben hatte, wo er Unterricht in den Wissenschaften gab, und die Neuigkeit seiner Lehre, reizten die Neubegierde der Mammea. Sie ließ ihn holen,

len, empfieng ihn mit vielen Zeichen ihrer Hochachtung, und beehrte ihn mit vielen Vorzügen. Ich muß den Römern hier ein Lob beylegen: Sie vergötterten diejenigen beynahe, welche sich vor andern hervorthaten. Der Kaiser Tacitus hielt es für eine große Ehre, daß er von dem Geschichtschreiber Tacitus herstammte.

Alexander war nicht älter, als dreyzehn Jahre, da er den Thron bestieg; man konnte sich aber dazumal schon die schönste Hoffnung von ihm machen. Er verboth den Pallast allen denenjenigen, welche ein lasterhaftes Leben führten, oder deswegen im Verdachte waren, vor allen aber denenjenigen, welche dem Heliogabal zu Werkzeugen seiner Wollüste gedient hatten. Er litte keine Schmeichler, die Pest der Höfe. Er hütete sich vor dem Müßiggange, der so viele ins Verderben gestürzet hat. Er schaffte den Götzendienst Heliogabals ab, und schickte das Bild wieder nach Emesa zurück, welches derselbe auf eine so lächerlich abergläubische Weise angebethet hatte. Er verbesserte alle eingerißne Mißbräuche, und ertheilte den öffentlichen Bedienungen

ih-

ihren vorigen Glanz wieder. Während seiner Regierung gab es kein andres Mittel höher zu steigen, als eine geprüfte Redlichkeit. Antochitius, vormaliger Präfectus Prätorio, der unter dem Heliogabal ins Elend verwiesen wurde, weil er tugendhaft war, wurde zurück berufen. Alexander ehrte ihn wie seinen Vater, gieng beständig als ein Freund mit ihm um, und zog ihn in allen Angelegenheiten des Reiches zu Rathe. Mösa starb mit dem Troste, daß sich Alexander, den sie auf den Thron erhoben hatte, ihrer Vorsorge würdig bezeigte. Der Kaiser ließ sie unter die Götter versetzen, und ihr alle damals im Schwange gehende Ehrenbezeugungen erweisen. Ulpian, sein Hofmeister, erhielt die Würde eines Präfects; eine wichtige Stelle, die aber seinen Tod beschleunigte. Alexander trat in sein fünfzehntes Jahr, und Mammea dachte darauf ihn zu vermählen. Marcius Marcianus, ein naher Anverwandter des Kaisers, hatte eine so schöne als vernünftige Tochter, diese wählte sich Alexander zur Gemahlinn. Der Senat verwilligte der neuen Kaiserinn alle

ihr gebührende Ehre. Der Taumel der Liebe und die Lustbarkeiten rissen den Kaiser nicht dahin; er machte allezeit seine größte Beschäftigung aus dem, was das Wohl des Staats betraf. Er riß die Künste und Wissenschaften aus der Verachtung hervor, in welche sie Heliogabal versenket hatte. Er stiftete Schulen, setzte Lehrer bey denselben ein, und verordnete gewisse Einkünfte für arme Schüler. Er führte neue Gebäude auf, besserte die alten aus, legte Wasserleitungen an, baute Brücken, ließ die Appische Strasse breiter machen, und zierte die Stadt mit einer Menge Bildsäulen. Die Liebe, welche er für alle Tugendhafte bezeugte, und seine Strenge gegen den Lasterhaften machten ihn zum Abgott von Rom. Vor allen andern haßte er diejenigen, welche mit ihrem Ansehen ein Gewerbe trieben.

Es hat zu allen Zeiten Leute an den Höfen gegeben, welche für Dienste, die sie zu leisten versprechen und nicht leisten, Geld und Geschenke nehmen. Vetronius Turinus trieb dieses Gewerbe unter Alexanders Regierung, ob er gleich nur sehr mittelmässige Verdienste besaß, wie solches gemeiniglich

lich zu geschehen pflegt; denn Leute von wahren Verdiensten bekümmern sich nicht um einen niederträchtigen Gewinn. Er hatte sich in der Gunst des Kaisers so veste zu setzen gewußt, daß er einer von seinen Lieblingen war. Alexander war tugendhaft. Er konnte ein blindes Zutrauen in jemand setzen, aber seine Redlichkeit konnte nicht verblendet werden. Niemals begieng er die Schwachheit, die Fehler seiner Freunde zu entschuldigen. Er faßte einigen Argwohn wegen dieser Sache. Er befahl einem gewissen Manne, welcher um eine Gnade bey ihm anhielt, sich deswegen an den Turinus zu wenden, und ihm Bericht von demjenigen abzustatten, was vorgieng. Turinus versprach, ihm dasjenige zuwege zu bringen, was er suchte, gab ihm aber zugleich zu verstehen, daß er seinen Beystand nicht umsonst verwendete, der Mann versprach ihm eine Summe Geld, und der Handel wurde in Gegenwart von Zeugen geschlossen. Der Kaiser, welcher keines weitern Beweises wider den Turinus nöthig hatte, verwilligte die Sache, um welche man anhielt. Dieser schrieb solches seiner

Be=

Bemühung zu, und forderte die versprochene Summe. Alexander ließ ihn hierauf anklagen, und er wurde überzeugt, daß er große Summen von denenjenigen erpresset hatte, welche um Aemter, um Bedienungen, um allerley Gnadenbezeugungen angehalten hatten. Er wurde zur Strafe an einen Pfahl angebunden, um welchen man einen Haufen grün Holz herumgelegt hatte, von dessen Dampfe, als es angezündet wurde, er ersticken mußte, und dabey mußte ein Herold ausrufen: Du hast Rauch verkauft, und bist mit Rauch bestraft worden. Fumum vendidisti, fumo punitus es. Von dieser Zeit an genossen alleine Ulpian und Antochitius der Vertraulichkeit des Kaisers, und dieser sah seine Freunde nicht anders als öffentlich.

Er wollte niemals leiden, daß man ihn Herr nennte. Er lud sich öfters ohne Ceremonien bey seinen Freunden zu Gaste, und setzte sich ohne Unterschied mitten unter sie. Ob er gleich Kaiser war, kennte er doch den Werth der Freundschaft vollkommen. Seine Tafel wurde sehr mäßig besetzt. Er zog alle brave Leute vom Hofe

an dieselbe, und gieng mit ihnen als mit seines Gleichen um. Der Hof wurde ganz verändert. Die Hochachtung, welche der Kaiser für tugendhafte Leute blicken ließ, zog ihm solche in Menge zu. Eine edle Eifersucht spornte die Hofleute an, welche kein beßres Mittel vor sich sahen, sich empor zu schwingen, als ihre Mitbuhler an Tugenden zu übertreffen. Niemals sah man Lictores oder eine Wache bey dem Kaiser; er wußte, daß er geliebt wurde, und die Liebe seines Volks war eine stärkere Wache für ihn, als seine Legionen. Er wollte sich niemals durch die Zeichen der Majestät, oder durch Pracht Ansehen verschaffen. Sehr selten trug er seidne Kleider. Diese Mäßigung erweckte bey den Römern mehr Ehrerbiethung, und verbannte die Verschwendung kräftiger, als alle Prachtgesetze seiner Vorfahren. Wer weiß nicht, daß die Großen dem Beyspiele des Fürsten folgen, und das Volk dem Beyspiele der Grossen? Der Geschmack des Regenten ist allezeit die Richtschnur aller Stände. Auch die Römische Frauen hatten ein gleiches Beyspiel an der Kaiserinn vor sich; Alexander

der hatte ihr eine eben so große Mäßigung beyzubringen gewußt. Da ein Morgenländischer Gesandter dieser Prinzeßinn ein Geschenk mit zwo Perlen von außerordentlicher Schönheit und Größe gemacht hatte, so fand der Kaiser nicht für gut, daß sie solche tragen sollte. Er wollte nicht zugeben, sagte er, daß seine Gemahlinn die verderbliche Mode einführen sollte, so kostbare Edelgesteine zu tragen, und ließ sie öffentlich verkaufen.

Der Abscheu vor der Verschwendung rührte bey Alexandern nicht aus einer niederträchtigen Sparsamkeit her, welche eines Fürsten unwürdig ist; sondern er dachte: Ein Fürst müsse der Vater seines Volkes, und nicht der Tyrann desselben seyn. Ein Fürst, dessen Einkünfte größtentheils in Auflagen bestehen, könnte sonsten schwerlich glücklich seyn. Jeder überflüßige Aufwand müßte ihn Thränen kosten. Der Staat ist ein großer Baum, dessen Saft der Reichthum ist; ihn mit außerordentlichen Abgaben überhäufen, hieße die Axt in den Stamm hauen, und ihn des Nahrungssaftes berauben, welcher blühend macht. Alexander

war

war ein weiser Verwalter des öffentlichen Geldes. Er tadelte den Geiz mit eben solcher Strenge, als die Verschwendung. Er entschuldigte jenen auch an seiner Mutter nicht. Eines Tages sagte er zu ihr: Eine so übertriebne Sparsamkeit stehe einer Prinzeßinn nicht an, welche sich durch ihre Freygebigkeit hervor thun müsse. Mammea suchte ihre Begierlichkeit durch einen scheinbaren Vorwand zu entschuldigen. Sie sagte: Geld sey die Seele und die Sehne des Staats; sie sammle bloß Schätze, um im Falle der Noth einem Aufruhre vorzukommen, oder solchen zu ersticken; Alexander war mit dieser Ausrede nicht zufrieden, denn er bemühete sich nicht darum, die Zuneigung der Soldaten auf solche Art zu gewinnen.

Der Ehrgeiz der Mammea verursachte dem Kaiser noch viel mehr Verdruß. Sie hatte vom Senat alle Ehrenbezeugungen erhalten, welche die Schmeicheley jemals gegen den Gemahlinnen und Müttern der Kaiser verschwendet hatte. Ausser den Namen Augusta hatte sie auch die Namen einer Mutter der Armeen, des Senats

und des Vaterlandes erhalten. Ihrer Schwiegertochter hatte man ebenfalls den Namen Augusta gegeben, sie wurde eifersüchtig darüber, und diese Eifersucht machte die junge Kaiserinn strafbar in ihren Augen. Sie quälte solche durch die ungerechtesten Verfolgungen. Alexander befand sich in der grausamsten Verwirrung, und wußte nicht, ob er seiner Gemahlinn oder seiner Mutter recht geben sollte. Er konnte sich nicht entschließen, weder seine Mutter zu verdammen, noch seine Gemahlinn zu verlassen; diese verlangte nicht, daß sich der Kaiser für sie erklären sollte, und begab sich zu ihrem Vater. Aber sie nahm den Titel Augusta mit sich dahin, und Mammea wollte nicht, daß eine andre Augusta seyn sollte, als sie selbst; sie verfolgte die Kaiserinn auch nach ihrer Entfernung. Marcian, ihr Vater, wurde der Gegenstand ihres Zorns. Marcian konnte ihre Beschimpfungen nicht länger ertragen; er verschwur sich wider seinen Schwiegersohn; die hohe Stelle, welche er im Reich bekleidete, flößte ihm ohne Zweifel diesen kühnen Entschluß ein. Ohne die Ehre, welche

ihm

ihm seine Siege erworben, die ihm die Consularische Würde zuwege gebracht hatten, war er durch seinen Tochtermann zu den höchsten Bedienungen erhoben worden. Stolz auf dessen Gunst, flüchtete er sich in das Prätorianische Lager, vergrößerte daselbst die unmäßige Ehrsucht der Mammea, suchte die Soldaten wider sie aufzubringen, und hielt um derselben Schutz an; allein dieses Hülfsmittel war umsonst. Die Soldaten bestraften ihn wegen seiner Untreue; die Kaiserinn wurde nach Afrika verbannt. Alexander besaß nicht Muth genug, den Regungen seiner Liebe zu folgen, und die unglückliche Prinzeßinn durch sein Ansehen zu beschützen, welche an dem Orte ihrer Verbannung starb. Er vermählte sich zum zweytenmale mit der Memmia, einer Tochter des Consuls Sulpitius, und Enkelinn des Catulus. Memmia war nicht so kühn, sich der Ehrentitel zu bedienen, welche ihr der Senat beylegte. Unterdessen war sie doch stolz genug. Sie sah mit Verdruß, daß der Kaiser sich mit Leuten allerley Standes in den öffentlichen Bädern badete, und alles von sich entfernte, was

einer angemaßten Größe gleich sahe. Eines Tages, als ihm Mammea und die Kaiserinn vorwarfen, er erniedrige sich zu sehr, so antwortete er ihnen: Wenn ich mich meinem Volke nähere, so nähert es sich mir auch. Merkwürdige Worte!

Alexander verspürte die Wirkung davon in dem Kriege wider den Persischen König Artaxerxes, über dessen Eroberungen die Römer unruhig wurden. Dieser neu aufgestandene Eroberer, ein Perser von Geburt, war von geringer Herkunft, besaß aber alle Talente eines großen Mannes, grossen Feldherrn, großen Staatsmannes; er verstand die Kunst zu erobern, und das Eroberte zu erhalten. Sein Ruhm war überall erschollen. Er wendete seine Waffen wider das Römische Reich, und belagerte Antiochia. Alexander zog seine Truppen zusammen, und marschirte dem Feinde muthig entgegen. Er erhielt einen vollkommenen Sieg über denselben. Die Nachricht davon verbreitete Freude über ganz Rom. Man empfieng Alexandern im Triumphe. Alles Volk gieng ihm mit Lorbeerzweigen

in

in Händen entgegen; die Gassen waren mit Laub und Blumen bestreut. Man hätte denken sollen, jeder Bürger wolle seinen Vater einhohlen. Allenthalben hörte man in der entzückenden Freude, die aus dem Herzen stammet, rufen: Rom ist gerettet, weil Alexander lebet.

Hier will ich stehen bleiben, und die Geschichte Alexanders unterbrechen, um von Ludwig XV. zu reden. Die Franzosen werden mir diese Ausschweifung verzeihen. Ich sehe zwischen Alexanders Rückkunft von Antiochia, und Ludwigs XV Rückkunft von Metz eine allzu auffallende Aehnlichkeit, als daß ich meine Leser nicht darauf weisen sollte. Wenn ich den Triumph Alexanders beschreibe, so mahle ich zugleich die Entzückung, welche die Franzosen zeigten. Ich berufe mich auf unsre Väter, noch lebende Zeugen eines so rührenden Anblicks. Sie werden mich gewiß nicht beschuldigen wollen, daß ich dem Monarchen, der nicht mehr lebt, schmeicheln wolle. Sie haben die Thränen des Volks, und die Thränen seines Beherrschers zu gleicher Zeit

fließen sehen. Es ist also wahr, daß bey allen Völkern die Freude einerley ist, daß die Liebe der Unterthanen nur einerley Sprache redet. Alexander der Ueberwinder des Artaxerxes, und Ludwig XV. der Ueberwinder der Engländer, wurden beede mit dem Beynamen des Vielgeliebten beehret, einem Beynamen, welcher viel schmeichelhafter ist, als derjenige, der Ludwigen XIV. so viel kostete. Die Größe gränzet mehr an das Wunderbare, die Güte mehr an die Natur. Man bewundert den großen Mann, aber man liebt den Gutthätigen. Was für ein König wird zwischen Bewunderung und Liebe wanken? Ich komme wieder auf meinen Gegenstand zurück.

Der Aufstand der Gallier störte die öffentlichen Lustbarkeiten bald. Alexander erzürnte sich, daß diese Barbaren, welche unter denen am wenigsten kriegerischen Kaisern nicht die mindeste Bewegung gemacht hatten, jetzt so kühn waren, unter einem Kaiser, der eben von Bezwingung der Perser zurück kam, das Joch des Gehorsams

abzuschütteln. Er versammelte die ganze Macht des Reichs, und reisete mit der Mammea vou Rom ab. Unter seinen Legionen befand sich eine, die aus Pannonischen Soldaten bestand, und vom Maximin angeführt wurde. Dieser Officier war dem Kaiser sehr verpflichtet, der ihn befördert, und ihm öfters Zeichen seiner Gewogenheit gegeben hatte. Diese Gnade hatte aber das undankbare Herz dieses Barbaren nicht rühren können, welcher nach der Regierung strebte, und den Tod Alexanders verlangte. Er ergriff alle Gelegenheiten, ihn bey den Soldaten verhaßt zu machen; oft sagte er diesen vor, wie schändlich es für des Sieges gewohnte Truppen sey, einem Prinzen zu gehorchen, der sich von einem Weibe regieren ließe, und nicht Muth genug besitze, die Feinde des Staates anzugreifen. Anstatt den Barbaren gerade entgegen zu gehen, wolle Mammea mit ihrem Sohne nach den Morgenländern zurück kehren; er schäme sich nicht, die Armee ohne Haupt zu lassen, und sie so zu sagen schändlicher Weise vor dem Feinde fliehen zu machen.

Die-

Diese aufrühriſche Reden hatten nur eine allzuſtarke Wirkung in den Gemüthern der Soldaten, welche ohnehin mißvergnügt über die Mammea waren, weil ſie, ungeachtet der unermeßlichen Schätze welche ſie beſaß, niemals das geringſte Geſchenk von ihr erhielten. Dieſe geldgierige Truppen bildeten ſich ein, ein neuer Kaiſer, der ihnen den Thron zu verdanken habe, werde ſie alle bereichern. Das Verlangen nach Vorzug, der Durſt nach Golde, und die Liebe zur Veränderung verführten dieſe ausländiſche Legion, welche den Kaiſern nur aus Eigennutzen dienten. Maximin ließ ihren Eifer nicht erkalten; er ſchickte einen Haufen Pannonier nach Maynz ab, bey welcher Stadt Alexander ſein Lager hatte. Die unvermuthete und unordentliche Ankunft dieſes Haufens, welchen man nicht berufen hatte, verurſachte Verwirrung. Auf den Lermen ergriff die zu furchtſame oder beſtochene Leibwache des Kaiſers die Flucht, und überließ ihren Fürſten der Wuth einer fremden Cohorte. Die Präfecti Prätorio und Mammea zeigten ſich, die Aufrührer zu beſänftigen, aber

kaum

kaum erblickten sie die Mutter des Kaisers, so tödteten sie solche. Sie machten zugleich alles nieder, was sich widersetzen wollte. Der weise Ulpian kam in diesem Tumulte um.

Kaum hatte Alexander, der sich in seinem Zelte befand, gehört was vorgieng, als er einsah, daß er verlohren war. Ob er gleich bey seiner Armee eine strenge Kriegszucht beobachtet hatte, war er doch gegen die Soldaten niemals grausam gewesen. Er befürchtete, der Geitz seiner Mutter möchte sie zum Aufruhre verleitet haben, und als er die Mörder mit ihren noch von Mammeens Blute rauchenden Schwerdtern in sein Zelt treten sah, rief er: Der Geitz seiner Mutter sey Schuld an seinem Tode. Er both den Mördern an, alles Geld, welches er hatte, unter sie auszutheilen, allein sie verließen sich mehr auf Maximins Versprechen.

Der verlassene Alexander wollte wenigstens mit den Waffen in der Hand sterben. Den ersten von den Mördern, die

sich

sich ihm näherten, kostete ihr Angriff das Leben, aber endlich mußte die Herzhaftigkeit der Menge weichen. Er wurde mit vielen Stichen durchboret. Sein Tod war kein Verbrechen der Römer. Rom trauerte um ihn, und versetzte ihn unter seine Götter.

EIGENTHUM DES COLLEGIUMS ST. ANNA IN AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Charles J. de

Heliogabalus und Alexander Severus Römische Geschichten ; Mit einer Erklä
rung einiger Römischer Alterthümer

Münster 1779

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 6280
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249060-7
VD18 10636919-004